Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient

und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig

Blumengasse 2.

13. Jahrgang Nr. 10 — Manuskripte nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk. — Oktober 1910

Inhalt.

Abhandlungen u. Notizen Sp. 425—437

Čajkanovič, V.: Ein punisches Sprichwort bei Augustin . . 436

Jirku, A.: לחי ראי 436

Marmorstein, A.: Einige hebräische Redensarten 434

Müller, W. M.: Die Königsbinde der abessynischen Herrscher 425

Poebel, A.: Das Datum des 24. Jahres Samsuilunas 427

Besprechungen . . . Sp. 437—463

Aufrecht, Th.: Die Sanscrit-Handschriften der K. Hof- und Staatsbibliothek in München, bespr. v. J. v. Negelein 461

Frankfurter, S.: Das altjüdische Erziehungs- und Unterrichtswesen, bespr. v. H. Vogelstein . 438

Gauthier, L.: Ibn Thofail, sa vie, ses œuvres, bespr. v. M. Horten 441

Maspero, G.: Au temps de Ramsès et d'Assourbanipal, bespr. v. W. Wreszinski 437

Nöldeke, A.: Das Heiligtum al-Ḥusains in Kerbelâ, bespr. v. E. Herzfeld 449

Schriften des Vereins Mekize Nirdamim 3. F. 1—4, bespr. v. F. Perles 439

Stahn, H.: Die Simsonsage, bespr. v. W. Schultz 442

Struck, A.: Mistra, eine mittelalterliche Ruinenstadt, bespr. v. E. Brandenburg 454

Triandaphyllidis, M. A.: Die Lehnwörter in der mittelgriechischen Vulgärliteratur, bespr. v. F. Bork 461

Winkler, Heinrich: Der uralaltaische Sprachstamm, das Finnische und das Japanische, bespr. v. R. Fuchs 456

Sprechsaal . . . . Sp. 463—464

Fischer, A.: Das Mannesmannsche Berggesetz 463

Aus gelehrten Gesellschaften . 465

Mitteilungen 465

Personalien 465

Zeitschriftenschau . . . 466—471

Zur Besprechung eingelaufen . 471

Die Königsbinde der abessynischen Herrscher.

Von W. Max Müller.

Als ich E. Littmann diesen Juni in Strassburg besuchte, kam er zufällig darauf zu sprechen, dass für die abessynischen Könige seit der Zeit der ersten axumitischen Herrscher bis auf den heutigen Tag eine seltsame Kopfbinde charakteristisch ist. Sogar auf den Briefmarken Menileks erscheint dieses uralte Abzeichen noch; wenn dort Menilek die Krone trägt, so hat er doch dieses Kopftuch darunter, und ebenso ist es auf allen „Axumitenmünzen". Zeigt dort der König die Krone in Nachahmung nördlicher Herrscher, so deuten doch die herabhängenden Zipfel das uralte Abzeichen der Königsherrschaft darunter an. Auch in Kuṣeir Amra wird der Negûša Nagašt durch dieses Tuch charakterisiert. Soweit nach Littmann.

Dazu füge ich nun die Beobachtung: dieses Königsabzeichen stimmt in allen Details mit der seltsamen Königsbinde überein, welches die Könige des Reiches von Napata und Meroë auf den Denkmälern von Nubien und Aegypten neben den verschiedenen Pharaonenkronen tragen. Der Schlung und die zwei herabhängenden Zipfel entsprechen genau der axumitischen Königstracht. In Napata ist diese Tracht bis auf die Zeit der Könige verfolgbar, welche als 25. Dynastie Aegypten eine Zeitlang beherrschten, also mindestens bis 700 v. Chr. Sie ist in Nubien entstanden, nicht in Aegypten, wo sie vollständig unbekannt ist; die pharaonischen Kopftücher sind sehr verschieden. Kein späterer Herrscher Aegyptens hat das Kopftuch von Napata je nachgeahmt.

Daraus schliesse ich nun: die Axumitenkönige zeigen durch diese Tracht, dass sie als Rechtsnachfolger des altberühmten Reiches von Napata und Meroë gelten wollen. Es ist für sie das Reich, so wie für die Germanen der Kaiser der Welt der von Rom und später von Byzanz war, dem man die Hoheitsabzeichen und Titel entlehnte. Ein selbständiges Aegypten scheint damals nicht bekannt gewesen zu sein, doch liesse sich das auch so erklären, dass man auf dieses allzu ferne Land nicht Anspruch erheben konnte, während die Herrschaftssphären von Axum und Napata sich berührten. Bekanntlich hatte das letztere Reich seine letzte Blütezeit unter Augustus und Tiberius; nach dem unglücklichen Krieg mit den Römern, die Unternubien losrissen, verfiel es, obwohl ein kümmerlicher Rest im Süden bis um 200 n. Chr.

existiert zu haben scheint. Die Meroiten und Axumiten folgen einander also tatsächlich nach.

Dass die ersteren je das abessynische Hochland besassen oder auch nur beanspruchten, lässt sich nicht belegen, und so ist der hier gezeigte Zusammenhang für mich eine grosse Ueberraschung. Die Herrschaft oder auch nur die Raubzüge der Axumiten lässt man gewöhnlich zu leichten Herzens bis ins Niltal reichen. Ich bezweifle, ob die neuerdings in Meroë gefundene griechische Inschrift eines Axumiten diese westliche Ausdehnung des Axumiteneinflusses beweist[1]. Doch will Littmann auf diese Frage bald eingehen. Jedenfalls bestätigt die oben mitgeteilte Trachteinzelheit den Schluss, der aus dem Gebrauch des Namens Aethiopia-Iteopeia (und aus dem des Namens Noba für alle unabhängigen Stämme) zu ziehen war[2]. Die Axumiten wollen die Herrschaft der Meroiten fortsetzen; unbewusst ist noch Menilek König von Napata und Meroë.

Das Datum des 24. Jahres Samsuilunas.

Von Arno Poebel.

In Nr. 5 des gegenwärtigen Jahrgangs dieser Zeitung hat Peiser ein neues Exemplar jener seltenen Tafeln veröffentlicht, auf denen eine Datenformel um ihrer selbst willen, und deshalb in grösserer Vollständigkeit als sonst, aufgezeichnet ist; es handelt sich um ein Datum, das wahrscheinlich dem 24. Jahre Samsuilunas zuzuweisen ist. Im folgenden möchte ich seine verschiedenen Formen, soweit sie mir bekannt sind, noch einmal zusammenstellen und zugleich einige Bemerkungen daran anknüpfen.

a. mu bád k[iš] [ki] Datenliste A (CT VI 9 u. 10 u. King LIH No. 101.

b. u. c. mu (sa-am-su-i-lu-na lugal-e)[3] bád kiš[ki] unveröffentlicht; Johns in PSBA 1903 S. 325.

d. mu sa-am-su-i-lu-na [ ] bád kiš[ki]-a//////// J. P. M.[4] 913 (= L 547)

e. mu (sa-am-su-i-lu-na lugal-e) bád kiš[ki] mu-un-du-a unveröffentlicht; Johns in PSBA 1903 S. 325 Nr. 6.

f. mu sa-am-su-i-lu-na lugal-e bád kiš[ki]-a gú id buranun[1]-na-ka AO 3972, unveröffentlicht; Thureau-Dangin in OLZ 1909 Sp. 205.

g) mu (sa-am-su-i-lu-na lugal-e) bád kiš[ki] gú id buranun[1]-na mu-un-dū-a unveröffentlicht; Johns in PSBA 1903 S. 325 Nr. 6.

h. mu sa-am-su-i-lu-na lugal nam-azag-zu mu-un-gúr-ra
bád kiš[ki] m[u-un-dū-a][2] Ranke, BE VI 1 Nr. 61 a 37–39.
[m]u sa-am-su-i-lu-na lugal nam-azag-zu [m]u-un-gúr-ra
[bá]d kiš[ki] mu-un-dū-a ibidem a 11–13.
mu sa-am-su-i-lu-na lugal nam-azag-zu mu-un-[gúr]-ra
bád kiš[ki] [mu]-un-dū-a ibidem b 32–34.

i. mu sa-am-su-i-lu-na lugal nam-azag-zu mu-gúr-ra bád kiš[ki] gú id buranun mu-un-dū-a unveröffentlicht[3].

k. mu sa-am-su-i-lu-na lugal
lugal nam-azag-zu mu-un-gúr-ra
bád kiš[ki] bád kiš me-lam-bi
kur-kur-ra dul-la. J. P. M. 907 (= L 537)[4]

l. mu sa-am-su-i-lu-na lu[gal]
nam-azag-zu mu-un-g[úr-ra]
bád kiš[ki]-a bád me-lam-bi kur-kur(-ra dul-la)
gú id buranun[5]-na-ka? mu-un-dū-a
ù bád-sa-am-su-i-lu-na
ma?-da wa-ru?-ḪIR?-ge
gú id sì?-KIB?-ka-ta ne-in-dím?-ma?
SAR?- . . . . . -a?-ni?
. . . . -ta-tab?-tab?-b[a? OLZ 1910 Nr. 5.

Das Jahr, in welchem König Samsuiluna, der König, welcher Weisheit . . . . . hatte, nachdem er die Mauer von Kiš (welche heisst:) „Ihr (der Mauer von Kiš) Glanz wirft die Länder nieder“, am Ufer des Euphrat erbaut und Dur-Samsuiluna im Lande? . . . . . am Ufer des Flusses . . . . . angelegt hatte, das . . . . . seiner . . . . . hat.

---

[1] Ich vermute, man wollte den Anspruch, von den alten Meroitenkönigen abzustammen, durch Gesandtschaften, Tempelschenkungen und dergleichen öfter dokumentieren.

[2] Siehe meine Bemerkungen in der Studie „Aethiopien“ im Alten Orient.

[3] Johns pflegt die Datenformeln ohne den das Subjekt des Relativsatzes bildenden Königsnamen anzuführen; es lässt sich deshalb nicht angeben, ob die betreffenden Tafeln den Königsnamen bieten, und ich habe diesen darum in Klammern angeführt.

[4] Sammlung von Keilschrifttafeln usw. in der Bibliothek des Herrn J. Pierpont Morgan in New-York; die in Klammern gesetzten Signaturen beziehen sich auf drei handschriftliche von Johns verfasste Teilkataloge (M, N und L), von denen die beiden ersten unter den Titel: „Cuneiform Inscriptions, Chaldean, Babylonian and Assyrian Collections contained in the Library of J. Pierpont Morgan, catalogued by the Rev. C. H. W. Johns. New-York 1908 (nicht im Buchhandel erhältlich) gedruckt worden sind.

[1] Geschrieben UD-KIB-NUN.

[2] Diese Zeile steht auf den linken Rand der Tafel.

[3] Es ist mir leider auch jetzt noch nicht möglich, die Belegstelle für diese Formel, die ich zu notieren vergessen hatte, anzugeben.

[4] Vielleicht identisch mit der von Johns in PSBA 1909 S. 18, IV mitgeteilten Formel mu (sa-am-su-i-lu-na lugal-?) lugal nam-azag-zu mu-un-na-ur-ra bad ḫar[ki] zag-gi erim-bi sig-gi kur-kur-ra umun šu-ag; die Variante mu-un-na-gúr-ra statt mu-un-gúr-ra spricht aber vielleicht dafür, dass wir es hier mit dem Datum einer anderen Tafel zu tun haben.

[5] Geschrieben KIB-NUN.

Anmerkungen.

Die Datenformel zerfällt in folgende Teile:

I. Königsname (= Subjekt) mit Attribut, letzteres im historischen Tempus, also wahrscheinlich auf ein bestimmtes Ereignis des vergangenen Jahres Bezug nehmend.

II. erste historische Notiz, auf das vergangene 23. Jahr bezüglich: Erbauung der Mauer von Kiš.

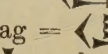
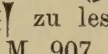
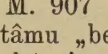
III. zweite historische Notiz (wie oben): Erbauung von Dur-Samsuiluna.

IV. Vielleicht Bericht über ein Ereignis am Neujahrstage des 24. Jahres.

I. Die Zeichen, die ich in BE VI 2 als kalam-ma lesen zu können glaubte, sind auf J. P. M. 907 ganz deutlich azag-zu; ebenso scheint mir nach dieser Tafel wie auch nach Ranke 61a das Zeichen gúr (= kin) sicher zu sein. Der Lautwert gur für kin ist bezeugt in der Verbindung še-gúr-gúr = eldu „Ernte". Ob man hieraus vielleicht auch eine Bedeutung „sammeln", die hier ganz gut passen würde, schliessen darf, erscheint mir sehr zweifelhaft. Das Dativinfix na in der Variante munnagurra würde allerdings kaum mit einer solchen Bedeutung zu vereinen sein; aber dieses Infix ist auffällig, denn es könnte sich nach unseren jetzigen Texten nur auf Samsuiluna beziehen und würde deshalb ein anderes Subjekt zu munnagurra voraussetzen. Dass die Worte lugal namazagzu mungurra unter sich und als Apposition auch mit Samsuiluna zusammen zu nehmen sind, ergibt sich daraus, dass Ranke 61 namazagzu mit auf die erste Zeile des Datums gestellt ist, die bei anderen Datenformeln lediglich mu samsuiluna lugale zu lauten pflegt, während das weite Einrücken von mungurra in dem einen Falle wieder die Zusammengehörigkeit von diesem mit den vorhergehenden Worten beweist. Dasselbe zeigt auch der Umstand, dass J. P. M. 907 lugal namazagzu mungurra, und zwar mit Wiederholung von lugal, auf eine Zeile für sich gesetzt sind. Man vergleiche hierzu den ähnlichen Fall in dem Datum des 20. Jahres Samsuilunas, wo wir

mu samsuiluna lugal sagkal
kurnušegani nensisiga und
mu samsuiluna lugale
lugal sagkal kurnušegani nensisiga

finden. Auf der von Peiser veröffentlichten Tafel wäre deshalb in korrekterer Weise lugal wohl auf die zweite Zeile zu setzen oder am Anfang dieser Zeile zu wiederholen gewesen[1].

II. Der Name der Mauer von Kiš ist nach unseren Datenformeln bád(-kiš)-me-lam-bi-kur-kur-ra-dul-la; kiš wird nur von J. P. M. 907 und dazu noch in ziemlich undeutlicher Schrift geboten; seine Auslassung in den übrigen Formen des Datums ist ganz natürlich, da die Beziehung auf das unmittelbar vorhergenannte kiš selbstverständlich ist[1]. Der Name der Mauer ist schon seit längerer Zeit bekannt, wenngleich nur in falscher Lesung. Er wird II R 50 Col. 7_{34} 8_{34} als bád me-lám-bi-kur-kur-ra-ki-ku[2] wiedergegeben, das Hommel in seinem Grundriss der Geographie usw. als „Mauer, die hin zur Stadt Melam kurkurra führt", deuten zu können glaubte; Melam kurkurra soll nach ihm ein anderer Name resp. Beiname von Charsagkalamma, der Nachbarstadt von Kiš gewesen sein. Es ist aber klar, dass ki-ku =  II R 50 ebenso wie das umun šu-ag =  Johns als dul-la =  zu lesen ist, wie auch in der Tat auf J. P. M. 907 steht. Die Verbindung von dul = katâmu „bedecken", „niederwerfen" mit melammu ist eine ganz gewöhnliche; vgl. me-lam-mi-ka ez-zu-ti mat a-a-bi kut-mu und andere Beispiele bei Delitzsch, HW S. 362b. Zu der Bedeutung des Namens der Mauer vergleiche man auch den Namen, resp. Beinamen eines der Tore Ninivehs sapin gimir nakiri „das da niederwirft die Gesamtheit der Feinde"[3], den Namen der Mauer von Niniveh bád im-gal-bi-lù-kúr-ra-šú-šú = dûru ša namrirušu nakiri saḫpu „die Mauer, deren Schreckensglanz die Feinde niederwirft"[4] und vor allem den Namen des von Urukagina wiederhergestellten é-giš-PU-ra in Lagaš é-(me-)lám-bi-kur-kur-ra-túg „das Haus, dessen Schreckensglanz die Länder bedeckt"[5]. Túg (= KU) = labašu „bekleiden", „bedecken" ist Synonym von dul = katamu insofern, als sich die Bedeutung „niederwerfen" bei katâmu ebenso wie bei sapânu erst aus der ursprünglicheren „bedecken" entwickelt hat[6]; das oben genannte

[1] Die naheliegende Verbindung lugal namazagzu = bêl nîmeqi scheitert an der gleichzeitigen Beziehung von lugal als Titel auf Samsuiluna; auch die Beziehung auf einen Gott (Ea, etwa als Subjekt des Verbums mungurra) ist deswegen unmöglich, abgesehen davon, dass bêl nîmeqi nicht als selbständige Gottesbezeichnung vorkommt.

[1] Zu beachten ist, dass Kiš das zweitemal nur kiš, nicht kiš^{ki} geschrieben ist; es ist deshalb wohl auch nur irrtümliche Wiederholung.

[2] Ich kann die Stelle, da mir augenblicklich II R nicht zugänglich ist, nur nach Hommel, Grundriss der Geographie usw. anführen.

[3] CT XXVI Sanherib Cylinder Col. 7_{75}.

[4] Ibidem 7_{65} u. 66.

[5] Steintafel Urukagina's Col. 2_4 (SAKI S. 42).

[6] Vielleicht hat den ersten Anlass zu dieser Verschiebung der Bedeutung die Verbindung von katâmu und sapânu mit dem Fangnetz, das als Waffe der Götter erscheint, gegeben.

šú-šú = sahâpu, karâmu, katâmu dagegen ist Synonym von dul = katâmu in der Bedeutung „niederwerfen". — Auch auf der von Peiser veröffentlichten Tafel ist der Name der Mauer zu melambi-kurkurra-dulla zu ergänzen, sei es nun, dass der babylonische Schreiber -ra-dul-la aus Versehen weggelassen hat, oder diese Silben jetzt weggebrochen oder sonst undeutlich geworden sind.

Statt gú id buranun-na-ka (AO 3972 und die Tafel Peisers) hat die eine der von Johns mitgeteilten Formeln nur gú id buranun-na (i nur buranun); auch sonst lässt sich häufig beobachten, dass das ka, durch das eine Genetivverbindung als Lokalis, Temporalis oder Instrumentalis gekennzeichnet wird (z. B. karanibru^{ki}-ka „im Speicher von Nippur, ŭ-ebur-ka „zur Zeit der Ernte" resp. mu-DU ebur-ka „beim Einbringen der Ernte" usw.) und ebenso die Postposition ta „in, auf" nach Substantiven weggelassen wird. Es schwebt alsdann wohl die Idee eines Kompositums vor wie etwa das Euphratufer „-Kar-Šamaš = kara-^{d}babbar^{ki} gú id baranunna (Berl. 5943 = Ad 11)[1].

Die Schreibung id KIB-nun statt id UD-KIB-nun, die sich übrigens auch auf Berl. 5943 = Ad 11 findet, ist natürlich ein Versehen des Schreibers, obwohl ihr zweimaliges Vorkommen beweist, dass eine besondere Veranlassung zu dieser Schreibung vorgelegen hat. Wahrscheinlich wurde sie durch die unregelmässige Lesung der Zeichen ud-kib-nun veranlasst, die, wie ich vermute, ursprünglich als kib-bàr-nun gelesen wurden, woraus sich sowohl der Name der Stadt Sippar wie der des Flusses buranun entwickeln konnte. Uebrigens ist zur Zeit der ersten Dynastie streng zu unterscheiden zwischen dem id UD-KIB-NUN(-na) und dem id UD-KIB-NUN^{ki}(-ra), d. h. dem id buranunna „Euphrat" und dem id zimbir^{ki}-ra „Sipparfluss" oder „Sipparkanal". Der Buranun wird ausser an der hier besprochenen Stelle noch in den Daten H 35? (rabikum^{ki} gú id buranunna^{2}-ka) und Ad 11 (kara-^{d}babbar gú id buranun-na-ge resp. -ta) erwähnt; ferner berichtet Hammurabi in den sumerischen und akkadischen Zylinderinschriften, dass er den id UD-KIB-NUN nach Sippar gegraben habe.

Dass mit dem UD-KIB-NUN der Euphrat gemeint ist, ergibt sich daraus, dass das am Mittellauf des Euphrat gelegene Rabikum[3] nach P 12 an ihm liegt. Er fliesst bei Sippar[1] vorüber nach Kiš[2] und von da durch das jetzt teilweise oder stellenweise ganz vertrocknete Bett des Šatt-en-Nil und des Šatt-el-kar, die den alten Lauf des Euphrat darstellen. Das id-zimbir^{ki}(-ra) dagegen wird, soweit ich sehe, nur in dem Datum Az 11 erwähnt (bád-am-mi-za-du-ga ka id zimbir^{ki}-ra-ta[3] J. P. M. 135 = Sintflutfragment Scheils; CT VIII 3 a). Dieser Fluss kann wegen des Auslautes ra nicht den Euphrat, weder den alten noch den westlich fliessenden neuen bezeichnet haben, der zweifellos ebenfalls Euphrat resp. buranunu genannt wurde, sondern ist wohl ein Kanal oder allenfalls ein kleiner Arm des Eufrat, der künstlich bei Sippar vorbeigeleitet wurde. Wahrscheinlich ist er identisch mit dem H 40? genannten id ti-ši-it-^{d}en-lil, der Meissner 110 = VS IX 143 als id zimbir^{ki} bezeichnet wird[4].

In Südbabylonien scheint man dagegen von alters her den Euphrat id UD-KIB-NUN^{ki}, also genau so wie die Stadt Sippar, aber mit der Aussprache buranun(u) (Br. 11623e; vgl. auch Strassmaier, Warka 106) geschrieben zu haben; vgl. Lugal-zaggisi 26 (i)digna UD-KIB-NUN-KI-bi, Gudea, Cyl. B 17_{11} id-digna id-UD-KIB-KI-bi-da und wohl auch Strassm., Warka 106 (Datum Rim-Sin's mu^{id}buranun-na mu-ba-lá[5]) und Strassm. 97 und 101 (Daten Sin-idinnam's), wenngleich die unsicheren Kopien Strassmaiers keine Gewissheit geben können. Diese südbabylonische Schreibung ist später ganz allgemein geworden[6].

III. Von Städten, die nach Königen zur Zeit der ersten Dynastie genannt sind, kennen wir bis jetzt die folgenden:

---

[1] Vgl. dazu das akkadische dûr-am-mi-za-du-ga ša kišâd nâr ša-ar-kum(?) CT II 12_{14}.

[2] Lies so in BE VI 2 S. 54, letzte Zeile statt Buranunu.

[3] Ueber die Lage von Rabiqum und anderen Euphratorte siehe die Karte und die gut orientierenden Tabellen und Ausführungen Scheils in „Annales de Tukulti Ninip II".

[1] Daraus, dass Hammurabi den alten Buranun nach Sippar gräbt, geht hervor, dass die Hauptmasse des Stromes schon damals ziemlich weit von Sippar entfernt floss.

[2] Ueber die Lage von Kiš am alten Euphrat siehe Thureau-Dangin „L'emplacement de Kiš" in OLZ 1909 Sp. 204—207.

[3] Lies so nach dem von mir im letzten Winter kollationierten J. P. M. 135) statt id buranun^{ki}-na-ta und entsprechend bei den anderen Formen des Datums Az 11 in BE VI 2 S. 102.

[4] Die Folgerung aus diesem Datum, dass Ammizadugas Herrschaft bis an den Persischen Golf gereicht habe, ist also nicht haltbar, da der ka id zimbir^{ki}-ra nicht die Mündung des Euphrat, sondern die Mündung jenes Kanals in den Euphrat oder einen anderen Kanal, wohl nicht weit von Sippar bedeutet.

[5] Auch dieser Euphrat kann nur ein altes Bett des Flusses sein.

[6] Von dieser späteren Schreibung ausgehend halten Jensen in KB III S. 118 und ebenso Ungnad in „Urkunden aus Dilbat" S. 132 b die Identität des id-UD-KIB-NUN mit dem Euphrat für unnötig, resp. fraglich, während von Ungnad ebenda der id zimbir^{ki}(ra) in Az 11 fälschlich mit Euphrat wiedergegeben wird.

Dur-Sinmuballiṭ Sm 10, von Sinmuballiṭ gegründet.
Dur-Sinmuballiṭ von Hammurabi am Anfangspunkt des Hammurabi-nuḫuš-niši-Kanal erbaut.
Dur-Rim-Sim, in der Kassitenzeit erwähnt, Clay, BE XV 117_4, wohl nicht weit von Nippur gelegen.
Dur-Samsuiluna Si 24.
Dur-Abiešu' Datum Abiešu's.
Maškan-Ammiditana Ad 9.
Dur-Ammiditana am Zilakum Ad 16.
Dur-Ammiditana an den Mê-Enlil Ad 35.
Dur-Ammizuduga am Sipparfluss oder -kanal Az 11.
Dur-Ammizuduga am Šarkum(?), erwähnt CT II 12_{14}.

Zu der unsicheren Lesung der auf mu bad samsuiluna folgenden Zeile als ma?-da .... ge möchte ich auf ši-na-aḫ^{ki} ma-at bi-ri-nu?-nim VS VII 53_2[1] hinweisen.

Das Verbum ne-in-dim-ma finden wir in der gleichen Verwendung CT VIII 3a = Az 11 (mu ammizaduga lugale | bád ammizaduga^{ki} | ka id zimbir^{ki}-ra-ta nendimma. Es wechseln in diesem Datum übrigens die Formen nendimma, ingandimmâ, ingandimdima, nendua und mundua. Da unser Material noch zu unvollständig ist, muss vorläufig unentschieden bleiben, ob dim, resp. div = banû, epêšu lediglich eine Nebenform zu dū, resp. dv ist und deshalb unbedenklich mit diesem wechseln konnte[1]; sehr auffällig würde alsdann allerdings in unserem Falle das Nebeneinander von nendimma und mundua sein.

Peiser (a. a. O.) findet die Verknüpfung von Teil II und III durch semitisches ù auffällig. Das ù findet sich jedoch in den Datenformeln, und zwar zur Verknüpfung mehrerer Substantive sehr häufig: H 31 mada iamutbalum ù lugal(bi) Rim-Sin S 37 und VS IX 44 neben mada erim emutbalum lugalbi Rim-Sin VS IX 45; H 34 an ^{d}ninni ù ^{d}nanâ (enebida, ta) neben ^{d}ninni ^{d}nanâ (enebita); H 35 bád kara-^{d}babbar ù rabikum; H 37 bád mari^{ki} ù malkâ^{ki} usw.; H 38a turukku kagmum^{ki} ù subê^{ki}bita; Si 11 uri^{ki} ù unu^{ki} usw. neben uri^{ki}ma unu^{ki}ga usw.; Sic. iadiḫabu ù mutiḫuršana; Ad 7 alamani ..... [ù] alamani .....; Ad 19 giš-gal ..... ù alamani; Ad 34 alam ..... ù alamani; Az 5 alamani .... ù alamani; Az 8 giš-KU-GAR ..... ù alamani; Az 12 alamani ..... ù alamani .....; ebenso findet sich in den sumerisch abgefassten Kontrakten das ù sehr häufig und zwar auch zur Verknüpfung von Sätzen; vgl. z. B. tukundibi ..... ù tukundibi BE VI 2 Nr. 40; ibidim Zeile 10 und 11 ..... gurrudam ù ..... nilae; Zeile 16 ..... baraene ù ..... nilae, usw. Aehnlich wird in der Urkunde BE 2 Nr. 10 auch das nachgestellte ma verwendet (iginenengarrešma, munsarrešma, iginenduešma), dessen nichtsemitischer Ursprung mir übrigens sehr wahrscheinlich ist. Ebenso aber steht es bis jetzt auch noch keineswegs fest, dass nicht auch das Sumerische neben der sonst üblichen Verbindung durch nachgestelltes bi(-da usw.) ein verbindendes 𒁹𒀀 gekannt hat, wenngleich darüber, dass wir es in unseren Texten mit einer Anlehnung an das akkadische Satzgefüge zu tun haben, keinerlei Zweifel bestehen kann. Soweit das Sumerisch der Kontraktliteratur der Zeit der ersten Dynastie in Betracht kommt, ist die Verwendung des ù jedoch durchaus erlaubt.

IV. Mit dem letzten Teil des Datums, welcher auf der von Peiser veröffentlichten Tafel fast völlig weggebrochen ist, lässt sich bis jetzt nicht viel machen. Ich möchte gemäss meiner in BE VI 2 Abschnitt V ausgesprochenen Theorie vermuten, dass es sich um den Bericht über ein Ereignis am Neujahrstage handelt, das eigentlich allein dem Jahre den Namen geben sollte. Beweisen lässt sich dies aus den kümmerlichen Resten natürlich nicht, und es wäre sehr gut möglich, dass die beiden letzten Zeilen auf Peisers Tafel noch mit den vorhergehenden Zeilen zusammengehören.

Eisenach, 11. August 1910.

[1] Diese Lesung statt der von Ungnad (Urkunden aus Dilbat) bevorzugten Šinahkimatbirunim kommt natürlich allein in Betracht.

[1] In der Regel hat sich natürlich der Schreiber an die in der offiziellen Vorlage gebrauchte Verbalform gehalten. Aber man beachte, dass neben den mit nen gebildeten Verbalformen auch solche mit dem dialektischen Präfix inga = imma gebraucht werden.

Einige hebräische Redensarten.

Von A. Marmorstein.

1. אכל פנים

Im Midraš Numeri rabba K. 10 kommt der seltsame Ausdruck אכל פניו vor. Die Lexicographen und Commentatores deuten die Phrase: jemanden kränken, hart anfahren. Die Stelle lautet im Zusammenhange: התחילה מריבה כנגדו מב קשת לאכל פניו: Sie (Mikal) wollte einen Streit mit ihm beginnen und sein Gesicht essen. Zur Erklärung dürfte man vielleicht auf einen ähnlichen Ausdruck im Assyrischen verweisen: Zwei ähnliche mit פנים zusammengesetzte Redewendungen finden sich im Gilgamešepos 14, 17: uk-ku-lu pa-ni-šu „verdüstert war sein Antlitz“ und 60, 11: i-te-kil pa-ni-šu „er war betrübt“. Daher darf man vielleicht auch für אכל פניו im Midraš die Uebersetzung: „betrüben“ wagen.

2. שאור שב עיסה

Dieser Ausdruck ist im Talmudischen identisch mit Sünde. Mechilta Ex. p. 28a. מאחר שנתנו שאור בעיסה באו אל משה ואמרו הלא זה הובר, b. Berachot 17a. רב ש"ע גלוי וידוע לפניך שרצונינו לעשות רצונך ומי מעכב, שאור שב עיסה Midr. Deut. Zuta. ed. Buber p. 3. Nr. 8. עמדו בנות לוט וערבו את העיסה. Die Stellen Ev. Matth. 14, 6, 1. Cor. 5, 6: Die vor dem Sauerteig warnen (ἀπὸ τῆς ζύμης) denken wohl sicherlich an שאור שב עיסה. Ist es Zufall oder liegt dem eine tiefere Ursache zugrunde, dass im Assyrischen (Delitzschs HWB p. 636) die Sünde šertu heisst?

3. אחיזת עינים

Zu Lev. 19, 26: לא תעוננו „ihr sollt nicht Zauberei treiben", fügt der tannaitische Midraš (Sifra VII, 6): אלו אוחזי עינים, Ps. Jonathan z. St. übersetzt ולא אחודי עיינין. Die Redensart ist auch sonst gebräuchlich b. Sanh. 67b, jer. K. XIV Ende, Chulin 56b. Im Assyrischen ist die Ausdrucksweise i-hu-uz ênic אחז עני auch bekannt (Delitzsch, HWB p. 42). Die zwei Ausdrücke sind jedenfalls verwandt und dürften zur gegenseitigen Erklärung dienen.

4. Ezechiel 8, 17. והנם שולחים את הזמורה עלאפם

Kautzsch's Bibelübersetzung liest: nun sieh, wie sie den Reiserbüschel an ihre Nase halten. Graetz (Monatsschrift, 1876, XXV, p. 507) hält an der euphemistischen Bedeutung des Wortes זמורה im Hebräischen fest (nach dem Vorgange der Agadisten) und vergleicht noch das Wort זרמה (Ez. 23, 20). Beide Erklärungsversuche setzen eine Sitte voraus, deren Existenz in jüdischen Kreisen erst nachgewiesen werden muss. Vielleicht ist es wahrheitsgetreuer, wenn wir in שולחים את הזמורה nur eine Redensart erblicken, die nichts anderes als „spotten", „verhöhnen" bedeutet, wie Erklärer des Mittelalters, z. B. Menachem ben Simon aus Pasquiers (vgl. Literaturblatt des Orients 1847, p. 548) es bereits vermutet haben, ohne die richtige Erklärung gekannt zu haben. זמר zumru ist auch im Assyrischen (HWB p. 258) belegt und heisst: Leib. שלח ist auch mit יד und רגל, oft auch in übertragenem Sinne, häufig gebräuchlich, so kann auch שלח את הזמירה „den Leib ausstrecken" eine übertragene Bedeutung: „spotten" haben, dann ist אפם natürlich Tikun soferim für אפי.

Skotschau, den 29. IV. 1910.

לחי ראי

Von Anton Jirku.

In seiner Abhandlung: „Das nordarabische Land Muṣri in den Inschriften und der Bibel" (vgl. Altorientalische Forschungen I, S. 24ff.) sucht Hugo Winckler in einer ausführlichen Besprechung der Erzählung von der Verstossung der Hagar (Gn. 16) auch nachzuweisen, dass die Bezeichnung שִׁפְחָה מִצְרִית nicht „ägyptische Magd" bedeutet, sondern dass bei dem Worte מצרית an das von ihm angenommene Land Muṣri zu denken ist. Winckler verweist hierzu auf die Ortsangaben Šur, Kedeš und Bered, die alle auf Nordarabien hinweisen.

Vielleicht ist auch in dem Namen des Brunnens, an dem Hagar rastet, לחי ראי (Gn. 16, 14) eine Erinnerung an den südsemitischen Ursprung der Erzählung erhalten. Dieser Name wurde schon von den alttestamentlichen Erzählern nicht mehr verstanden, wie die gezwungene Erklärung: „Brunnen des Lebendigen, der mich schaut" durch die Bezeichnung Jahves: „Du bist der Gott des Schauens" lehrt. Das ל lässt sich in keiner einwandfreien Weise erklären.

Wellhausen, Prolegomena, S. 344, denkt an einen alten Quellennamen, der aus לְחִי: „Kinnlade" und einem „verschollenen" Tiernamen ראי zusammengesetzt sei.

Dass in dem ראי der Stamm ראה: „sehen" liegt, ist wohl als sicher anzunehmen; man vgl. dazu den Ausdruck 1. Sa. 16, 12. טוב ראי: „gut von Aussehen".

Im Aethiopischen (vgl. Dillmann, Lex. Lingu. Aeth. 33) gibt es nun einen Stamm laḥaja: „schön sein", von dem ein Adjektiv laḥâj: „schön" gebildet wird, das Gn. 39, 6 in der Verbindung steht laḥâj râ'ja: „schön von Aussehen".

Verwendet man dieses äthiopische laḥâj zur Erklärung unseres Namens לחי ראי, so würde derselbe bedeuten: „Schön von Aussehen", was für einen Brunnen in wasserloser Wüste wohl passen würde.

Ein punisches Sprichwort bei Augustin.

Von Veselin Čajkanović.

Bei Augustin (Sermones 167 = t. 38 col. 918 Migne) lesen wir: Proverbium notum est punicum, quod quidem latine vobis dicam, quia punice non omnes nostis. Punicum enim proverbium est antiquum, *Nummum quaerit pestilentia: duos illi da et ducat se.* Der Sinn ist klar: man muss etwas opfern, um seine Ruhe

zu haben[1]. An dem Wortlaut aber haben mehrere Anstoss genommen. W. Wehle (RhM 17 ⟨1862⟩, 638) emendiert den Text so: *unum* nummum quaerit pestilentia: duos illi da et *ducet* se; A. Otto (Sprichwörter u. sprichw. Redensarten d. Römer, Leipzig, 1890, S. 277*) stimmt Wehle zu, liest jedoch im zweiten Satzteile *ut ducat* se.

Mir scheint dagegen der Text ganz in Ordnung zu sein. Augustin hat das Sprichwort aus dem punischen übersetzt, und so wäre hier vielleicht an den Einfluss der punischen Syntax zu denken. Im Hebräischen wenigstens wird die Kopula ו (= et) auch in Finalsätzen gebraucht, vgl. Gesenius-Kautzsch, Hebr. Gramm. [28], § 165 a (S. 258), und so hat wohl Augustin auch in der lateinischen Uebertragung *et* im Sinne von *ut* beibehalten.

Besprechungen.

G. Maspero: Au Temps de Ramsès et d'Assourbanipal, Vième édit. revue et complétée, VII und 416 S. Paris, Hachette. 5 Francs. Bespr. v. W. Wreszinski, Königsberg.

Das Buch ist der erste Band der Sammlung „Lectures historiques à l'usage de l'enseignement secondaire", will also keine wissenschaftliche Leistung sein, sondern die Ergebnisse der ägyptischen und assyrischen Forschungen zu einer für ein weiteres Publikum bestimmten Darstellung zusammenfassen. Maspero, der grosse Gelehrte, besitzt, wie wir seit langem und aus vielen Publikationen wissen, auch alle Vorzüge des geistreichen und amüsanten Plauderers; und dass diese seine Gabe auch nach Gebühr geschätzt wird, beweist, dass das vorliegende Buch seit 1890 schon die V. Auflage erreicht hat.

Der ägyptische Teil gibt eine sehr anschauliche Schilderung des Lebens zur Zeit Ramses' II., dass Maspero dabei nicht ängstlich sich auf die Verwertung der Denkmäler gerade Ramses' II. beschränkt, sondern, soweit er es brauchte, auch ältere und jüngere herangezogen hat, ist natürlich nur richtig; weniger zu billigen ist, dass er die Durchsicht der neuen Auflage nicht dazu benutzt hat, die Ergebnisse neuer Forschungen berichtigend an die Stelle der alten Annahmen zu setzen wie in Anm. zu S. 59 u. a. m. — Der assyrische Teil ist dem ägyptischen analog eine Darstellung Assyriens zur Zeit Assurbanipals.

Die vielen Abbildungen sind vortrefflich ausgewählt und geben dem Leser eine gute Vorstellung vom Leben und Treiben, der Tätigkeit der Handwerker usw. Dass der Stil der Denkmäler in den meisten nicht wiedergegeben ist, teilen sie mit fast allen ihrer Art.

[1] Vgl. auch ein anderes ebenso punisches Sprichwort (Aug. t. 39 col. 1966, 61 Migne): punicum est proverbium antiquum, *ut enim habeas quietem, perde aliquid.*

Frankfurter, Dr. S.: Das altjüdische Erziehungs- und Unterrichtswesen im Lichte moderner Bestrebungen. Vortrag, gehalten in der 368. Vollversammlung der „Wiener Pädagogischen Gesellschaft" am 3. April 1909. 3. u. 4. (verbesserte) Aufl. Wien, R. Löwit 1910. IV u. 41 SS. 8°. M. —.50. Bespr. v. H. Vogelstein, Königsberg i. Pr.

Eine Darstellung des jüdischen Unterrichtswesens zur Zeit des zweiten Tempels und des Talmuds ist eine verdienstliche Arbeit. Das Verständnis des Judentums und der in ihm in die Erscheinung tretenden geistigen Bewegungen ist erst durch die Erkenntnis der Grundlagen des geistigen und religiösen Lebens möglich. Eine vorzügliche Skizze, die freilich dem Verfasser vorliegender Schrift unbekannt geblieben zu sein scheint, hat Bacher im Jahrb. f. jüd. Gesch. u. Lit. Bd. VI (1903) gegeben. Eine wissenschaftlich wertvolle Darstellung wird die geschichtliche Entwicklung berücksichtigen, die Umwertung der Werte im Exil aufzeigen und ferner darlegen müssen, wie aus der durch Esra bewirkten religiösen Renaissance das Problem der allgemeinen Volksbildung herausgewachsen und den führenden Männern allmählich klar zum Bewusstsein gekommen ist. Die vorsichtige Verwertung und kritische Prüfung der Ueberlieferung ergibt, dass die allgemeine Volksschule nicht das erste, sondern das letzte Glied dieser Entwicklung gewesen ist, die fast unmittelbar vor dem unglücklichen Freiheitskampf gegen die Römer durch die gesetzliche Feststellung der Pflicht der Gemeinden zur Errichtung der Elementarschulen zum Abschluss gelangt ist. Dies Gesetz des Josua b. Gamala hat nicht etwa Neues geschaffen, sondern lediglich die stattgefundene Entwicklung kodifiziert. Nach dem Falle des Tempels trägt die weitere Entwicklung teilweise einen veränderten Charakter, und wieder anders ist die Entwicklung in talmudischer Zeit in Babylonien.

Die Voraussetzung für eine wissenschaftliche Darstellung ist die historisch kritische Verwertung der Quellen. Es geht nicht an, die biblische Zeit als etwas Einheitliches anzusehen, auch dann nicht, wenn Willmann in Reins Hdb. d. Pädagogik in denselben Fehler verfallen ist; und es geht nicht an, biblische und späte talmudische Aussprüche auf eine Linie zu stellen. Sie stellen eben grundverschiedene Zeiten und deren Anschauungen und Institutionen dar. Von einer allgemeinen Volksbildung wie von einer Theokratie im alten, vorexilischen Israel kann nicht die Rede sein.

Mit Recht betont Frankfurter die Bedeutung der geetzlichen Einführung der allgemeinen Volksschule durch Josua b. Gamala. Nur schade, dass er nicht auch den Versuch macht, die Entwicklung, die dahin führte, darzulegen. Das Schriftchen gibt ziemlich reichliches Material und mag dem Laien recht gute Dienste zur Orientierung tun, eine wissenschaftliche Förderung bedeutet es jedoch nicht.

Im Dekalog heisst es nicht „liebe", sondern „ehre" deinen Vater und deine Mutter. Falsch verstanden ist Aboth 4_{26} — dort wird keineswegs der ältere Lehrer dem jüngeren vorgezogen — ebenso der folgende Satz. Die Tafel im Tempelvorhof mit griechischer Inschrift beweist nichts für die Beliebtheit des Griechischen. Die Inschrift sollte den Nichtjuden verständlich sein und war darum in der griechischen Weltsprache abgefasst. Dass der Bibelunterricht mit der Lektüre des Leviticus begann, erklärt sich aus der historischen Entwicklung des jüdischen Schulwesens, aus dem anfänglichen Zusammenfallen der ersten Schulen mit den Priesterschulen; die Begründung bei Frankfurter ist falsch. Die Ausführungen über Gymnastik und Handwerk haben zweifellos Interesse für den Pädagogen, gehören aber in das Schriftchen nicht hinein; beides waren nicht Gegenstände des Schulunterrichts. Ebenso wenig gehört in eine geschichtliche Darstellung des altjüdischen Unterrichtswesens, was der Verfasser über die Zurücksetzung der Juden, ihre Ausschliessung von Aemtern usw. in der Gegenwart sagt. Dass es in einer Versammlung von Pädagogen in Wien, wo unter dem System Lueger das Bekenntnis zur christlich-sozialen Partei die Vorbedingung für die Bekleidung auch des geringfügigsten Amtes ist, ausgesprochen worden ist, bleibt darum freilich durchaus erfreulich.

Den Wert des Büchleins möchte ich darin sehen, dass die pädagogische Welt auf dieses ihr wenig bekannte Gebiet aufmerksam gemacht wird.

Königsberg, 15. Juli 1910.

Schriften des Vereins Mekize Nirdamim. 3. Folge Nr. 1—4. Berlin 1909. Besprochen von F. Perles, Königsberg i. P.

Der Name Mekize Nirdamim „Erwecker der Schlafenden" birgt in sich ein Stück Geschichte einer schon lange bestehenden und noch immer um ihre Existenz ringenden Wissenschaft. Es ist die Wissenschaft vom nachbiblischen Judentum, die seit ihrer Begründung durch Leopold Zunz bis in die jüngste Zeit eine wesentlich deutsche Wissenschaft gewesen ist und trotzdem gerade an den deutschen Universitäten bis heute keine offizielle Vertretung gefunden hat, während die Pforten der englischen, französischen und amerikanischen Hochschulen sich ihr längst erschlossen haben. Die ungünstigen äusseren Verhältnisse, unter denen diese Wissenschaft arbeitet, wirken naturgemäss auch auf die Leistungen ihrer Vertreter zurück und bringen es mit sich, dass auch eine Reihe wichtiger Texte bis heute unediert oder mangelhaft ediert geblieben sind. Die Hauptwerke der talmudischen und midraschischen Literatur wie die mittelalterlichen Philosophen harren daher zum grössten Teile noch immer einer kritischen Ausgabe. Aus solchen Erwägungen wurde daher schon vor mehr als 45 Jahren ein Verein von jüdischen Gelehrten aller Länder gegründet, um die Schlafenden zu wecken d. h. die in den verschiedensten Bibliotheken schlummernden Denkmäler des jüdischen Geistes und gleichzeitig auch das schlummernde Interesse für diese Literatur. Eine stattliche Reihe wertvoller Publikationen hat der Verein seitdem erscheinen lassen, so sei hier nur an Luzzattos leider unvollendet gebliebene Ausgabe des Divans von Jehuda Hallevi, an Bubers Ausgabe der Pesikta, sowie an Derenbourgs Ausgabe von Maimonides' Commentar zur Mischna Tohorot erinnert. Zweimal musste der Verein schon längere Zeit seine Tätigkeit einstellen, da die nötigen Mittel sich nicht aufbringen liessen, und wohl auch deshalb, weil seine Leistungen teilweise der Kritik nicht standhielten. So ist es erfreulich, dass er nunmehr zum drittenmal unter Leitung von D. Simonsen-Kopenhagen nach mehrjährigem Schlaf wiedererstanden ist, um von nun an hoffentlich nur wertvolle Texte in einwandfreien Editionen herauszugeben.

Die Veröffentlichungen dieses Jahres sind:

1. Salomo ben Ha-jathom's Kommentar zu Mašqin (Mo'ed qaṭan) ed. H. P. Chajes.

2. Schlusslieferung von H. Brody's Kommentar zu Jehuda Hallevis Divan Bd. II, wodurch die Ausgabe der nicht gottesdienstlichen Poesien komplett wird.

3. Ma'aseh ha-Geonim ed. A. Epstein und J. Freimann.

4. Kommentar zu Ezechiel von Eliezer aus Beaugency ed. S. Poznański.

Die Veröffentlichungen sind gut ausgestattet und wie es die Namen der Herausgeber verbürgen, korrekt. Als besonders wertvoll sei nur die Einleitung von Chajes zu seiner Ausgabe hervorgehoben, die uns nicht nur einen neuen Autor erschliesst, sondern auch auf die bisher völlig unbekannte literarische Tätigkeit der Juden in Unteritalien überraschendes Licht wirft.

Zur Erklärung der geringen Teilnahme, die der Verein früher auch in Fachkreisen fand, genügt die Tatsache, dass manche nicht der Veröffentlichung würdige umfangreiche Publikationen den Mitgliedern aufgedrängt wurden, während Jahre hindurch kaum ein in sich abgeschlossener und wirklich wertvoller Text geboten wurde. Es ist daher dringend zu wünschen, dass z. B. die an sich sehr erfreuliche Fortsetzung der Edition von Jehuda Hallevi sich nicht wieder auf so viele Jahre zersplittere, sondern dass in höchstens 2 Jahren der gesamte Text und dann in weiteren 2 Jahren der Kommentar des Herausgebers geboten werde. Ebenso wäre zu empfehlen, dass auch die hebräischen Uebersetzungen der Hauptwerke der grossen jüdisch-arabischen Philosophen in den Kreis der Veröffentlichungen einbezogen werden. Dann werden sich von selbst mehr Interessenten finden und werden namentlich auch noch mehr öffentliche Bibliotheken als bisher die Schriften des Vereins anschaffen.

Léon Gauthier: Ibn Thofail, sa vie, ses œuvres. Paris 1909. 123 S. gr. 8°. Bespr. v. M. Horten, Bonn.

Der Verfasser ist seit 1900 (Haijy ben Jaqdhân; Alger) durch seine Studien über i. Ṭufail bekannt. In diesem Werke stellt er in ansprechender und eingehender Weise die Daten über das Leben dieses Philosophen (— S. 21), seine Schriften und die Verbreitung seines Romans Haij bn Jaḳẓán zusammen. Die Biographie bringt auch für das Leben des Averroes das Datum, dass er zu Beginn des Jahres 1169 von abu Ja'ḳûb, dem Fürsten der Gläubigen, als Philosoph angenommen und kurz darauf mit der Interpretation des Aristoteles beauftragt worden war. Im November 1169 hatte Averroes den Kommentar zur Zoologie des Aristoteles bereits vollendet. Er stand damals im 42. Lebensjahre, also in der Blüte seiner Kraft, während ibn Ṭufail, ungefähr im 68. Jahre stehend, das Alter herannahen fühlte und daher die schwere Aufgabe, den Aristoteles zu kommentieren, von seinen Schultern abzuwälzen suchte.

Die Vermutungen, ibn Ṭufail habe das ptolemäische Weltsystem umgestossen, sind unbegründet. Weitere Schriften, als den genannten Roman, hat er nicht verfasst. In dieser philosophischen Popularisierungsschrift sind (S. 109) die buddhistischen Einflüsse interessant: Das Essen von Fleisch ist an und für sich verboten. Bestimmte Bussübungen haben den Zweck, mit der himmlischen Welt, der der Planeten, eine Verbindung anzuknüpfen. Der Mensch muss daher die Funktionen des Himmels und der Gestirne nachahmen. Haij beschreibt, um die kreisförmige Bewegung der Planeten nachzuahmen, Kreise um die Insel, auf der er wohnt, oder er lässt seinen Körper sich um seine eigene Achse kreisförmig bewegen, nach Art der Derwische. Als Grundidee liegt hier die bekannte altorientalische vor von dem Parallelismus zwischen Himmelsbild und Erdenbild. Die himmlischen Vorgänge müssen sich in der sublunarischen Welt wiederholen. Zuletzt gelangt Haij in die buddhistische Ekstase.

Der Roman des ibn Ṭufail beabsichtigt eine Lösung der brennenden Frage der Versöhnung zwischen Glauben und Wissen zu geben. Seine Lehren sind identisch mit denen des Averroes. Da ibn Ṭufail eine durchaus mystisch denkende Persönlichkeit ist, gilt ein sachlicher Widerspruch zwischen den beiden Faktoren als ausgeschlossen. Der Prophet hat seine Offenbarungen dem ungebildeten Volke in sinnlichen Symbolen mitgeteilt. Durch die philosophische Interpretation gelangt man zu dem wahren Inhalte derselben, den man den Ungebildeten jedoch nicht mitteilen darf. Dem Verfasser ist die Wissenschaft für seine Aufklärungen zu grossem Danke verpflichtet.

Dr. Hermann Stahn, Die Simsonsage, eine religionsgeschichtliche Untersuchung über Richter 13—16, Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht 1908; 81 S. 8°. M. 2.40. Bespr. v. W. Schultz, Wien.

Mit guten Gründen macht sich Stahn frei von der noch immer nicht völlig verlassenen Ansicht, hinter Simsons Taten stehe eine historische Persönlichkeit (vgl. insbes. S. 28), mit Rechte scheidet er Simsons Richterschaft (S. 12) und sein Nasiräertum (S. 19) aus der Sage aus, um diese Züge erst dem Ueberarbeiter zuzuteilen. Daher vermag er auch die ganze Erzählung als Sage zu erweisen, die aus dem Volke stammt und im Volke eine Entwickelung durchgemacht hat, deren Niederschlag eben im Richterbuche auf uns gekommen ist (S. 26 f.). Wertvoll ist auch, dass er auf Varianten der Sage, die sich im Texte selbst noch finden, hinwies (S. 27). Die Aehnlichkeit mit anderen Sagen veranlasste ihn, sagengeschichtliche Parallelen zu ihr zu untersuchen (S. 11). Auch dass er eine astrale Deutung der Simsonsage anstrebt, ist anzuerkennen, wenngleich sein Beweis, dass sie eine Sonnensage sei, wie unten zu zeigen sein wird, auf schwachen Füssen steht. Dass Stahn gerade ihn in den Mittelpunkt seiner Darlegungen stellte, ist aber auch deshalb zu bedauern, weil er sich durch diese Antizipation darüber täuschte, wie wenig er für die Herstellung der Sage selbst tat. Alle Einwendungen, welche gegen Stahns übrige Ansichten zu er-

heben und alle Ergänzungen, die ihnen gegenüber nötig sind, wären unmöglich und unnötig, wenn er diesen methodischen Fehler vermieden hätte.

Vor allem hätte Stahn sich doch mit den bestehenden mythologischen Richtungen etwas gründlicher auseinander setzen sollen, als er dies im ersten Abschnitte („Geschichte der Sagenerklärung") tat. Damit dass Stuckens Astralmythen mehr Fragen als Ergebnisse bringen (S. 8), ist man noch nicht der Verpflichtung ledig, Stuckens Stoff nunmehr selber zu verarbeiten. Auch geht es nicht an, diesen Stoff religionsgeschichtlich zu nennen. Irgend welche Spuren einer Simsonverehrung sind dem Richterbuche nicht zu entnehmen, so dass also nicht die mindeste Berechtigung besteht, diese Sage mit der Religion in Zusammenhang zu bringen. Nicht um einen Kult handelt es sich hier, sondern um einen Mythos (vgl. zur Sonderung beider Begriffe P. Ehrenreich, allgem. Mythologie S. 253). Da aber Stahn auf das Religiöse zusteuert, ist die Sagenvergleichung bei ihm mehrfach zu kurz gekommen. Schon dass er sich in „der Heranziehung von Parallelen im Allgemeinen auf die Völker, die zu Kanaan einst irgendwie in Beziehung gestanden haben" (S. 11 f.), beschränkt, ist nicht zu billigen. Wir wissen viel zu wenig, welche Völker „einst irgendwie" in solcher Beziehung standen (trotz S. 73 f.), und hoffen ja gerade hierüber durch die Sagenvergleichung nebenbei wichtige Aufschlüsse zu erhalten. Die Stammeszugehörigkeit der Philister ist noch nicht entschieden, und gerade sie spielen in der Sage die Hauptrolle. Stuckens Gedanke, die Sage sei überhaupt philistäisch, war daher doch wenigstens zu prüfen, statt bloss zu erwähnen (S. 8). Stahn würde die übliche Ansicht, die Hellenen hätten alles an Simson Anklingende aus dem Oriente, wohl nicht wiederholt haben (S. 76), wenn er den Verbreitungsbereich solcher Anklänge und die Zeiten, aus denen sie stammen, vollständig festgestellt und sich vergegenwärtigt hätte, dass man bisher eigensinnig genug war, der einzigen ethnologischen Angabe, welche die Sage selbst enthält, kein Gehör zu schenken. Die Frage nach der Herkunft der Sage hat also Stahn eigentlich kaum berührt. Aber auch ihren Stoff hat er nicht glücklich behandelt. Es ist unmethodisch, sich mit dem Texte einer Sage in sagwissenschaftlichem Interesse näher zu befassen, bevor man aus den Parallelen von der Sage selbst einen möglichst vollständigen Begriff erhalten hat, da man vorher noch gar nicht wissen kann, was zur Sage gehört und was Zutat sein mag, so dass man Gefahr läuft, mitunter gerade auch das Wesentliche für interpoliert oder besserungsbedürftig zu halten. So meint Stahn S. 17, dass die Eltern Simsons in der ursprünglichen Erzählung keine Rolle spielten, obgleich in den nächstverwandten Sagen Simsons Mutter eine Hauptperson ist (s. u.). Aber auch das Ausscheiden aller „Aitiologien" (1. Wurf des Kinnbackens, 2. Stimme des Rufenden, 3. Tor von Gaza) als späterer Anhängsel ist unzulässig, bevor man untersucht hat, inwieweit die Parallelen für solche Lokalisationen Erklärungsmöglichkeiten aus dem Bestande der Sage selbst an die Hand geben.

Aber statt die Parallelen auch wirklich in vollem Umfange heran zu ziehen, hat Stahn nur all das berücksichtigt, wodurch er seine These vom Sonnenheros Simson stützen zu können glaubte. Da er auf sie grösstes Gewicht legt, sollen seine Gründe genauer untersucht werden. Zuerst bespricht er alle Züge, die ihm an Simsons Sonnenhaftigkeit keinen Zweifel lassen (S. 42—48), dann jene, bei denen er eine ursprüngliche Beziehung zum Sonnengotte für wahrscheinlich hält (S. 48—65), endlich solche, die „vielleicht mit dem ursprünglichen Charakter des Helden zusammenhängen" (S. 66—72). Wir wollen also hauptsächlich die erste Gruppe ins Auge fassen. Als erste Tat Simsons wird die Tötung des Löwen berichtet, und der Löwe ist nach Stahn das „Symbol der Sonnenglut". Diese Behauptung sucht er durch zahlreiche Angaben über die Zugehörigkeit des Löwen zu Sonnengöttern zu stützen, unter denen aber gerade die entscheidenden auf Missverständnissen beruhen. Kronos, der mit dem Löwen dargestellt wird, soll ein Sonnengott sein. Aber da er sich in Elis mit Helios in die Herrschaft teilte und nach den orphischen Theogonien dunkle Locken besass, war er gewiss um so weniger Sonnengott, als seine Kinderfresserei und sein Name (von *κραίνω*) auf den Mond deuten, so dass eben Kronos als der „Schwarze" (nämlich Schwarzmond) aufzufassen ist. Der Sichel, die er führt, wird daher dieselbe Naturanschauung zu Grunde liegen wie dem silbernen Bogen, den Apollon besitzt. Die 30 Tage, die Herakles zur Erlegung des nemaischen Löwen braucht, sind eine Monatsfrist und haben also mit der Gluthitze (die gewöhnlich auf 40 Tage angegeben wird und deren Frist mit dem Sirius und den Plejaden zusammenhängt, vgl. meine Gesetze der Zahlenverschiebung in den Mitt. d. Wr. anthr. Ges. 1910 S. 128 ff.) gar nichts zu tun. Ueberdies ist der nemaische Löwe vom Monde herab gefallen, wie Schol. Apoll. I 498 ausdrücklich bezeugt. Hier liegen also zahlreiche, unläugenbare Beziehungen des Löwen zum Monde vor, und es wäre erst zu untersuchen, ob die anderen zur Sonne irgend einen Anspruch auf

Ursprünglichkeit oder auch nur höheres Alter erheben können. Jedenfalls aber ist es Unfug, wenn Stahn den Löwen im Wappen Persiens auf den „Sonnengott" Mithra bezieht und Persien als ein Land alten Sonnenkultes bezeichnet. Wenn Mithra vor der Sonne auf dem Himmelsberge erscheint, kann er nicht diese selbst sein, auch wenn ihn später die Mithriasten so deuteten. In der Tat hat noch niemand ernsthaft den Beweis versucht, dass er auch schon ursprünglich Sonnengott war, während für iranischen Mondkult und Mithra als Mondgott (Hüsing, die iran. Ueberlieferung u. d. arische System S. 50 ff.) reicher Stoff vorliegt. Damit sind drei wichtige Beispiele Stahns für den Löwen als Sonnentier beseitigt. Hat nun auch in altarabischer Kultur D. Nielsen, Die arab. Mondrel. S. 115 ff. den Löwen als Mondtier erkannt, so wird nach dem Beigebrachten mindestens so viel zugestanden werden müssen, dass der Löwe auch Mondtier sein kann, und dass also erst untersucht werden müsste, in welcher Geltung er eben in der Simsonsage vorkommt[1]. Nun stammt aber vom Löwen Honig. Hiermit soll die Sage darauf bezug nehmen, dass im dritten bis ersten vorchr. Jahrtausend die Sonne im Juni im Zeichen des Löwen stand, also zu einer Zeit, da in Palästina die grösste Hitze ist, die Bienen aber noch reiche Beute finden (S. 40). In welch völlig verändertem Lichte jedoch dieses Motiv erscheint, sobald man die Parallelsagen heran zieht, wird sich unten zeigen. Das nächste Beweisstück für Simsons Sonnenhaftigkeit soll seine Fuchshetze sein. Allein die Beziehung zwischen Getreidebrand und Sonne, die hier Stahn, Preller u. A. folgend, herstellt, findet sich in den Quellen nicht. Diese zeigen bloss, dass Fuchs, Korn und Tenne zueinander gehören, was ich OLZ Sp. 249 ff. genauer besprach und daher hier nicht wiederhole. Warum man, um an die Sonne zu erinnern, übrigens einen Brand gerade an dem Schwanze befestigen muss, verstehe ich gar nicht (S. 42). Der Kornbrand tritt auch nicht erst bei der Gluthitze ein, sondern schon bei der Blüte des Getreides, und die rote Farbe des Fuchses spricht nicht mehr für die Sonne als für den Mond, der oft genug als der Rote bezeichnet wird (vgl. die *ῥοδοδάκτυλος σελάνα* der Sappho). Geradezu ein Gegenbeweis gegen Stahn ergibt sich aber aus Simsons Haaren, die natürlich Sonnenstrahlen sein sollen. Allein ihre Siebenzahl ist klägliches Verderbnis an Stelle der sonst überall herrschenden Dreizahl, welche wahrlich gar nichts mit der Sonne oder auch nur mit Mondstrahlen zu schaffen hat. Man vergleiche hierüber die unten beigebrachten Parallelen.

Auf die übrigen, von Stahn selbst nicht als ausschlaggebend bezeichneten Züge einzugehen, würde zu weit führen. Die Prüfung der Hauptgründe seiner Deutung reicht bereits aus, um zu erkennen, dass gar wenig für dieselbe, wohl aber sehr viel gegen sie spricht, vor allem aber, dass die Sage selbst noch nicht genügend rein heraus gearbeitet ist, um überhaupt Deutungen schon empfehlenswert erscheinen zu lassen. Und mit diesem Ergebnisse könnte vorliegende Besprechung abschliessen, wenn nicht oben so häufig auf die eigentliche, bei Stahn kaum in Andeutungen vorkommende Sage zu verweisen gewesen wäre. So möchte ich denn doch den Stoff, der sich hier schon beim ersten Anhiebe darbietet, wenigstens in Umrissen andeuten, da hiervon künftige Bearbeitungen der Simsonsage vielleicht Nutzen ziehen können.

Das neugriechische Märchen vom starken Hans (Hahn Nr. 64 Var. 1) redet ganz bewusst vom Priestersohne Janni, der so stark wie Simson war. Da aber schon Herakles, der sich wieder in so vielem mit Simson berührt, als starker Hans aufzufassen ist und ebenfalls eine Zeit der Dienstbarkeit durchmacht, kann in dem neugriechischen Märchen trotzdem gewiss nicht von einer Entlehnung aus der Bibel die Rede sein, sondern schon dem Volke fiel eben die allgemeine Aehnlichkeit auf. Auch in Var. 2 ist der Held Priestersohn, während er in anderen Märchen häufig einem Priester (Popen) dienstbar wird. Seine Mutter hat ihn nach dem walachischen Märchen (Schott Nr. 27), wo er Florianu heisst, durch Trinken von Blumenwasser empfangen, und wird schwanger in einem Fasse ins Meer gesetzt, wo sie das Kind gebiert, welches sogleich das Fass sprengt. Später knüpft die Mutter mit einem Drachen ein Verhältnis an und sendet auf dessen Rat den Sohn nach dem Lebenswasser, das auf dem schwarzen Berge neben dem weissen See vom Tode selbst gehütet wird. Den Jüngling reisst dort ein Wirbelwind in 1000 Stücke, aber Wassermädchen sammeln sie und beleben ihn wieder, worauf er zurückkehrt, den Drachen tötet und die Mutter bestraft. Verwandt sind die Märchen vom Bärensohne, die ich hier gar nicht einzeln erwähne. Nach Var. 3 von Nr. 64 bei Hahn wird die Königin durch Essen eines Fisches schwanger, nach Nr. 32 ist der Junge gar „Sohn des Schulterblattes" (hier auch naher Anklang an Theseus). Die „vaterlose" oder doch ungewöhnliche Entstehung des Kindes ist also allen diesen Märchen geläufig. Man denke nur

[1] Hierbei ist mit Rücksicht auf Stahn auch zu erwägen, dass, falls Simsons Löwe ein Sonnentier wäre, der vermeintliche Sonnen*gott* Simson sein eigenes Attribut, oder der Sonnen*held* Simson sich selber im Löwen zerreissen müsste.

zum Vergleiche an Orion oder den Räuber Nuss (vgl. Gesetze der Zahlenversch. S. 135_2). Bald ist es die Mutter, die mit dem Drakos oder dem Riesen ein Verhältnis hat, bald die Schwester, die Frau oder die Geliebte des Helden. Diese Weiber stellen sich krank und verlangen, er solle zur Heilung entweder Hasen-, Wolfs-, Bären- und Löwenmilch bringen (lit. Märchen bei Schleicher S. 54), oder Hasenkäse, Gemsenmilch und Wasser des Lebens (Hahn Nr. 32), oder drei Heidelbeeren (Ey, Harzmärchen S. 154), oder eine Zauberrose (Wolf, deutsche Hausmärchen S. 253), oder Lebenswasser und Lebensapfel (Hahn Nr. 65 Var. 1), oder Lebensmelone und Lebenswasser (ebd. Var. 2). Hierher werden also wohl auch die drei Gänge Simsons nach Thimna gehören, von deren einem er seinen Eltern zwar nicht Löwenmilch aber doch Löwenhonig bringt. Die anklingenden Sagen zeigen, dass wahrscheinlich gar nicht bloss ein Löwe sondern mindestens deren drei im Spiele sind. Das erkennt man, wenn man die drei Tiere bei Hahn S. 188 mit dem überhaupt recht gut erhaltenen armenischen Märchen bei Chalatianz (Armen. Bibl. IV Nr. 5) vergleicht. Hier wird von dem Sohne des Jägers erzählt, der am verbotenen schwarzen Berge jagend den Dew schiesst, von dessen 40 Mädchen Besitz ergreift und nach einem Jahre seine Mutter zu sich ins Haus nimmt. Diese heilt den Dew und lässt sich von ihm raten, wie sie den Sohn in sein Verderben schicken kann. Zuerst muss er die Lebensmelone bringen, die ihm ein lahmer Dew verschafft, der 40 Geschwister hat, dann Löwenmilch und endlich Lebenswasser. Die Löwenmilch erhält er von einer alten Löwin, die ein schreckliches Geschwür auf der Tatze hat. Morgens, wie die Sonne aufgeht, geht sie zu einem Ahornbaume, legt die Tatze auf ihn und heult laut. Durch einen Meisterschuss öffnet der Jüngling das Geschwür und erhält von der Löwin die Erlaubnis, zwei Junge, die nicht ihr gehören, zu schlachten, um ihr Blut zu nehmen, und zwei von ihren eigenen Jungen mit sich weg zu führen. Dieselben sind ihm dann bei der Beschaffung des Lebenswassers die Retter. Auf die unversehrte Heimkehr des Sohnes folgt in allen Märchen die Erfragung seiner Stärke. Diese liegt in drei goldenen Haaren auf seinem Kopfe, seinem Scheitel oder seiner Brust. Mitunter tritt an ihre Stelle ein Zauberbuch, ein weisses Hemd, ein Finger an der Hand u. dgl. Auch der Teufel hat drei goldene Haare oder der Vogel Greif oder der Phoinix oder der „Sonnenkönig“ im Zigeunermärchen (Wlislocki Nr. 16), der in Varianten auch als Chronos auftritt und immer Menschenfresser ist. In einer sehr nahe verwandten Märchengruppe erfragt umgekehrt die Frau des starken Helden den Stärkesitz seines Gegners (Hahn Nr. 64 und Varianten). Sobald das Geheimnis entlockt ist, wird „Hans“ entkräftet und entweder wie Simson und Orion (auch Polyphemos) geblendet (Harzmärchen a. a. O. deutsche Hausmärchen a. a. O., wo S. 235 ff. noch das Abhauen der Hände hinzutritt), oder in Stücke gehauen (Nr. 32 Var. Nr. 65 Var. 2), oder bloss geköpft (Nr. 65 Var. 1), oder sonst getötet. Darauf wird er in jenen Fällen, wo der Zusammenhang dies nicht ausschliesst, von seinen Eltern (Nr. 64 Var. 1) oder bloss seiner Mutter (Nr. 64), meist aber von der Geliebten oder ihm befreundeten Wesen wieder hergestellt, um sich an seinen Feinden zu rächen. Dies ist das Gerippe aller dieser Sagen, deren wesentliche Züge bei Simson wiederkehren.

Aber die herangezogenen Sagen bieten auch Gelegenheit, noch fernere Einzelheiten der Simsonsage in anderen Sagenkreisen nachzuweisen. Die vollständige Durchführung der hierdurch nahe gelegten Vergleichungen würde dann erst ein abschliessendes Urteil über die Sage selbst und über ihre (wie die Schichtung und Verbreitung der Parallelen zeigt, wohl schwerlich semitische) Herkunft gestatten. Bei Hahn Nr. 65 Var. 1 weist dem Helden eine Biene den Weg zum Lebenswasser (woraus sich auch der Honig im Löwen durch eine vielleicht unter dem Einflusse astraler Systematik vorgenommene Kontamination erklären könnte), und in der Kalewala Rune XV holt eine Biene aus dem neunten Himmel den Honig, den Lemminkänens Mutter braucht, um ihren zerstückten, ebenfalls durch einen Meisterschuss getöteten Sohn (der also der Dew unseres Sagenkreises wäre) zu beleben. Aber auch der Kullerwo der Kalewala (Rune XXXI—XXXVI) ist, wie schon Hahn sah, der walachische Bakála oder starke Hans, der wieder seine Grossmutter tötet, dienstbar ist, und eine Türe aushebt und mitnimmt, um sie nachts von einem Baume auf Kaufleute oder Räuber herabfallen zu lassen (Hahn Nr. 34, vgl. Grimm KHM Nr. 59, Zingerle S. 145). In solche Zusammenhänge also wird das Tor von Gaza (עזה) einzureihen sein, das vielleicht gar ursprünglich das Tor eines Ziegenstalles (עז Ziege) war. Aber auch die Mühle oder Mühlsteine nimmt der starke Hans zu ähnlichem Zwecke mit (Hahn zu Nr. 34). Er selbst mahlt Korn (Grimm KHM III 174) und seine beiden Brüder müssen in der Gefangenschaft dasselbe tun (Afanassjew-Meyer Nr. 40, vgl. Hüsing, Kyrossage S. 141). Aber auch Simson treibt die Mühle bei den Philistern und versteht sich auf das Musizieren wie der starke Hans. Dass jung Siegfried Löwen fängt,

ihre Schwänze aneinander bindet und sie über eine Mauer hängt (Grimm KHM III 171), ist ein deutlicher Anklang an Simsons Fuchshetze, zu der man noch OLZ Sp. 250 vergleiche. Herr Samson, den Frau Mette verrät, gehört schon dem Namen nach, wegen der ungetreuen Mutter aber auch inhaltlich in unseren Kreis und wird wohl ein ausserbiblischer Schössling unserer Sage sein. Zum Wurfe des Kinnbackens vgl. auch E. Siecke, Götterattribute S. 178 Anm. 1 und Indras Drachenkampf (Beilage zum Jahresberichte des Lessing-Gymn. Berlin 1905) S. 9, wonach Indra mit dem Knochen des Dahgauk (der ein Pferdehaupt hat) 99 Wṛtras erschlägt. Einen entfernteren Anklang findet man bei A. Schiefner, awarische Texte Nr. 2, wo Bärenohr die magere Stute des Königs hüten soll, bis sie fett ist, aber vom Könige mit einem Heere angegriffen, die Stute zerreisst, und mit jedem Viertel von ihr je 1000 Mann erschlägt. Simson ist dann vom Kampfe ermüdet und ruft nach Wasser, wodurch der „Quell des Rufenden" entsteht. Auch dies klärt sich auf, wenn man vergleicht, dass der Starke nach dem Kampfe (aber nicht mit den Philistern sondern der Wildsau, Karakisa, Krikēśa) immer ermüdet ist und eines Kusses, der Nahrung, meist aber des Getränkes bedarf. Dann sind eben alle Aitiologien, die Stahn ausscheiden wollte, alter Sagenbestand. Man sieht, wieviel Wertvolles, ja für eindringendes Verständnis Unerlässliches, die Parallelen enthalten. Nur darf man sich nicht von Anfang an auf die allerverstümmelteste Sagenform festlegen, nämlich die Simsonsage in ihrer verballhornten, alttestamentlichen Fassung, sondern muss sich entschliessen, den besser erhaltenen Formen ihr Recht zu lassen.

Mit der Deutung der Simsonsage hat es keine Eile. Wichtiger wäre es, dass sie mit Hülfe der heute nun doch schon zur Verfügung stehenden Methoden der vergleichenden Mythenforschung untersucht würde. Stahns Arbeit hat in ihrer Weise manches dazu beigetragen, eine solche Untersuchung erst recht wünschenswert erscheinen zu lassen.

Dr. A. Nöldeke, Das Heiligtum al- Ḥusains zu Kerbelâ. Mit e. Anhang von Grafen Eberhard v. Mülinen. Türkische Bibliothek, herausgeg. von Prof. Dr. Georg Jacob. XI. Bd. VIII, 66 S. Mit 8 Tafeln. 8°. Berlin, Maier & Müller 1909. M. 5. Bespr. v. E. Herzfeld, Berlin.

Nicht allein das Mashhad i Ḥusain sondern auch das Mausoleum des ʿAbbās in Karbalā und das des ʿAlī in Nadjaf werden in dieser interessanten Studie behandelt, neben einem kleinern Heiligtum, dem Khaimah-gāh. Die „türkische Bibliothek" hat hier zum ersten Male eine kunstgeschichtlich-archäologische Arbeit aufgenommen. Dass G. Jacob den Rahmen in diesem Sinne erweitert hat, wie er in der Vorrede motiviert, dafür wird ihm jeder Dank wissen. Da man aber diese Arbeit an diesem Orte nicht vermuten wird und der Inhalt viele Orientalisten interessieren wird, so ist ein etwas ausführlicherer Hinweis darauf geboten.

Das Buch gibt zuerst als Einleitung eine sehr kurze Schilderung des Todes des ʿAlī, des Ḥasan und des Ḥusain. Dann wird der „jetzige Befund des Heiligtumes" beschrieben; es folgt eine Literaturübersicht und darauf die beiden inhaltreichen „Versuche einer Geschichte des Heiligtumes", an der, wie Nöldeke im Vorwort hervorhebt, G. Jacob und Tschudi dem Verfasser geholfen haben, und „eine Geschichte des Baues und seiner Ausstattung".

In der Literaturübersicht fehlen meines Wissens nur zwei zugängliche Bücher, in denen sich nicht unwichtige Ergänzungen des Materiales befinden: das Sālnāmeh i Baghdād, von dem mir ein Exemplar von 1324 H. vorliegt, und das kurz vor Nöldekes Arbeit erschienene „La Perse d'aujourd'hui" von Eugène Aubin, Paris 1908, bei Armand Colin. Bei dem Nuzhat al-qulūb des Ḥamdallāh al-Mustaufī hätte vielleicht die teilweise Edition von Ch. Schefer, im Supplément au Siasset-Nāmeh, Paris 1897, pag. 144 zitiert werden können. Eine weitere Schilderung des Heiligtumes steht in einem völlig unbekannten Damaskener Drucke راهنمای بغداد eines türkischen Offiziers Muṣṭafā Ḍiā, Damaskus 1314 H. Ferner besitze ich ein Album von zwölf ausgezeichneten Photographien, Form. 16 × 21,5, der schiitischen Heiligtümer, aufgenommen von einem Shīrāzer Photographen Mīrzā Ḥasan ʿAkkās, der in Bombay gelernt hatte, um 1315 H., im Auftrage des damaligen Sadr i Aʿzam, wohl noch unter Naṣr al-dīn Shāh. Ein paar andere Photographien kaufte ich in Baghdād, Shīrāz und Teherān. Von der Publikation dieser Bilder, die ich Nöldeke zur Verfügung gestellt hatte, hat man wohl mit Rücksicht auf das kleine Format und die Kosten absehen müssen.

Wenn Nöldeke die Kap. V Le Chiisme und XVI Les villes saintes von Aubin gekannt hätte, würde er vielleicht seine Einleitung, der unermesslichen Bedeutung jener Ereignisse wegen, etwas mehr ausgesponnen haben. Nöldeke teilt nicht mit, in welcher Weise er seine Aufnahmen ausgeführt hat; es geschah während der sieben Jahre (1902—1908), die er als Mitglied der Ausgrabungs-Expedition in Babylon verbrachte. Im Vorworte bemerkte er nur, die Aufnahme konnte nur in aller Heimlichkeit und mit Vermeidung von Auffälligkeiten zu-

stande kommen, und auf pag. 20 findet sich eine Anmerkung, nach der Eingeborene eine Benennung in seine Pläne eingetragen hätten. Daraus kann man sich ein Bild von der Schwierigkeit der Aufnahme machen. Diese grossen schiitischen Heiligtümer sind dem Ungläubigen so verschlossen wie die Kaʿabah selbst. Nur ganz wenige Europäer haben sie betreten können: Carsten Niebuhr im Dez. 1765, nachts und in Verkleidung; William Kennett Loftus mit der gesamten persisch-türkischen Grenzkommission unter Sir Williams of Kars und Tcherikoff, unter grosser militärischer Bedeckung im Jahre 1850; im Winter 1903/04 scheint der britische Gesandte in Teheran, Sir Arthur Hardinge dort gewesen zu sein, und im Frühjahr 1907 L. E. Aubin Coullard Descos, der damalige französische Gesandte in Teheran. Da die einfache Skizze Niebuhrs nicht als eine Aufnahme betrachtet werden kann, so bietet also Nöldeke in seinem Buche ein ganz neues, durch den Gegenstand wertvolles Material dar.

Zur Geschichte der Heiligtümer kann ich noch einige Daten beibringen. Zweifel an der Echtheit des Grabes des ʿAlī in Nadjaf äusserte schon Niebuhr, auf Grund der Widersprüche in der früharabischen Literatur. Auch die Schiiten empfanden diese Widersprüche, und so entstand zweifellos die von Ḥamdallāh überlieferte Legende, man habe den Leichnam ʿAlī's in Kūfah seinem Befehle gemäss auf ein Kamel gelegt und dort begraben, wo das Kamel niederkniete, nämlich am Platze des heutigen Grabes in Nadjaf. Durch ein Wunder wurde dies Grab, auch nach Ḥamdallāh, im Jahre 175 H. von Hārūn bei einer Jagd gefunden. Hārūn liess dann die Stelle „kenntlich machen". Sicherlich war also das Grab, wie die der ʿAbbasiden in Sāmarrā vor Muʿtamid, absichtlich verborgen gewesen. Ḥamdallāh sagt ferner, das Grab sei geblieben wie es Hārūn hergerichtet hatte, bis im Jahre 366 H. ʿAḍud al-daulah al-Dailamī dort ein grosses Mausoleum errichtete, das Ḥamdallāh noch sah. Diese Angabe bestätigte Ibn al- Athīr; dagegen hat nach Ibn Ḥauqal bereits der Ḥamdānide Abu 'l- haidjā ʿAbdallāh i. J. 317 H. ein Mausoleum errichtet.

Ueber Karbalā erscheint als älteste, aber kaum echte schiitische Tradition, dass Jeber (?), ein Genosse des Propheten die Arbaʿīn am Grabe Ḥusain's gefeiert habe. So schreibt Aubin offenbar nach lokaler Tradition. Aus Ḥamdallāh's Worten scheint mir auch hervorzugehen, dass Mutawakkil nicht nur ein Erdgrab, sondern einen Bau, — vermutlich eine Qubbah — durch Unterwassersetzen zerstören liess, dessen Ruinen stehen blieben, dass also über dem Grabe Ḥusains sich seit ältester Zeit ein kleines Mausoleum erhob. Dazu passt, dass Wallfahrten zu seinem Grabe schon vor Mutawakkil erwähnt werden.

Dass in Karbalā oder in Nadjaf irgendwelche Teile der Bauten in so hohes Altertum, oder auf die Bauten des ʿAḍud al-daulah oder die vermutlichen Restaurationen unter Malikshāh zurückreichen, glaube ich kaum. Von Nadjaf berichtet Aubin, wohl auch nach lokaler Tradition (vielleicht nach einer Inschrift?), Shāh ʿAbbās habe die Grabmoschee nach den Plänen des Shaikh Behai, des Architekten von Iṣfahān erbauen lassen. Diese Nachricht tritt so sicher auf, und kann wegen der Nennung des Namens des Baumeisters kaum grundlos sein. Murtaḍā Naẓmīzādah (bei Clém. Huart, Histoire de Baghdād) gibt ein nur wenig abweichendes Datum: Shāh Ṣafī habe die Moschee (um 1040) zu bauen befohlen. Vielleicht lassen sich beide Angaben vereinigen. ʿAbbās gewann Ḥillah und Karbalā um 1035 durch seinen General Zainal Khān, in den Kämpfen die der Bekir-Revolte in Baghdād folgten. Schon 1038 starb ʿAbbās. Im Jahre 1040 belagern die Türken vergeblich Baghdād und besetzen dabei Ḥillah, das ihnen aber Rustam Pasha, der Generalissimus des Shāh Ṣafī gleich wieder abnimmt. Shāh Ṣafī begibt sich darauf persönlich nach Ḥillah, und gibt hier den Befehl zum Bau der Moschee von Nadjaf. 1048 erobert Murad IV. Baghdād und verjagt die Perser für immer. Sicherlich liegt die Zeit der Erbauung innerhalb dieser bewegten Jahre 1035—1048. Und der Grundriss und Aufbau der Grabmoschee entspricht so völlig der Sefewiden-Architektur von Iṣfahān, dass es kunstgeschichtliche Gründe, an diesen Daten zu zweifeln, nicht geben kann. Die zwei grossen Minarete hat Muḥammad Pascha al-Khāṣakī zu Ende gebaut (1067—69). Die Goldbekleidung der Kuppel und der Minarete stiftete Nādir Shāh. Diese literarische Angabe wird inschriftlich bestätigt. Die silberne Haupttüre, die ihrem Stil nach mit der Goldbekleidung gleichzeitig ist, trägt das Datum 1154.

Die grosse Moschee von Karbalā ist etwas früher, i. J. 991, von Alwandzādah ʿAlī Pasha von Baghdād unter Murad III. erbaut. Der Kern der Moschee besteht aus der Qubbah über dem Grabe und einer Raumgruppe an ihrer Nordseite, die völlig gleichzeitigen Baghdāder Moscheen entspricht. Dass Heiligengräber einen Gebetraum neben dem eigentlichen Grabraum besitzen, ist ganz gewöhnlich. Es scheint mir also kein zwingender Grund vorzuliegen, dass diese zwei Teile des Kernbaues nicht beide vom Jahre 991 wären, sondern der Unterbau der grossen Kuppel etwa älter sei. Der Umgang und die Kundj (Konchen) der vier Fronten sind

erst von Fatḥ ʿAlī Shāh begonnen und von Naṣr al-dīn vollendet.

Auch zu den kunstgeschichtlichen Betrachtungen Nöldekes in seinem letzten Kapitel kann ich einiges hinzufügen. Ueber den Ursprung der Mauerbekleidung mit glasierten Ziegeln oder Fliesen sehen wir jetzt etwas genauer. In Raqqah sind ein paar Fragmente von Fliesen zutage gekommen, mit weissen plastischen Lettern auf dunkelblauem Grunde, die zweifellos der Epoche der Grossen Moschee des Nūr al-dīn Maḥmūd angehören (um 561 H.). So alt ist diese Gattung bisher aus Persien nicht bekannt. Aelter sind nur Lüsterfliesen. Und aus kunstgeschichtlichen Gründen wird man einige Lüsterfliesen am Miḥrāb von Qairawān wohl in das dritte Jhdt. H. datieren und dem irakenischen Kunstkreise zuweisen dürfen. Was allerdings Saladin als literarische Tradition über diese Fliesen mitteilt, nämlich, dass sie von Ibrāhīm ibn al Aghlab [d. i. 184—196] im Jahre 242 H. [d. i. 856 Chr.] oder 894 Chr. [d. i. 281 H.] aus Baghdād importiert seien, ist ein so absoluter Widerspruch, und obendrein sind seine Quellen, darunter in erster Linie ein Kitāb al-iftikhār, nicht bekannt, dass man eine literarische Bestätigung dieser kunstgeschichtlichen Annahme also nicht besitzt. Der wahre Ursprungsort der architektonischen Fliesen entzieht sich noch unserer Kenntnis. Man wird aber nach dem späteren Vorkommen geneigt sein, ihn in Persien zu suchen, selbst wenn die ältesten erhaltenen Beispiele aus Baghdād stammen sollten, wo sich im dritten Jhdt. die künstlerischen Tendenzen und Kunstübungen des gesamten Khalifats mischten. An dieser Stelle muss ich eine frühere Annahme von mir korrigieren. In meinem Samarra hatte ich die Vermutung angedeutet, die Nöldeke zitiert, die Fayence-Kuppel über dem Grabe des Imām ʿAlī al-ʿAskarī in Sāmarrā, die man heute sieht, könne vielleicht auf den Bau des Khalifen Nāṣir (575—622) zurückgehen. Sie ist zweifellos wesentlich später. Wohl aber wird schon der Bau des Nāṣir eine Fayence-Kuppel besessen haben. Die Fayencen von Karbalā und Nadjaf unterscheiden sich wesentlich von den bisher besprochenen Fliesen. Sie sind, wie Nöldekes Tafeln I und VIII und ebenso meine Photographien erkennen lassen, rein persische Fayencen, wie sie in der Sefewidenzeit in Persien sich aus dem älteren Fayence-Mosaik entwickelt haben. Und zwar gehören sie alle erst dem 18. und 19. Jhdt. n. Chr. an, besonders die Fliesen der Tafel VIII sind charakteristische, modernpersische Fliesen.

Auch über die Entstehungsgeschichte der Zellengewölbe, der Muqarnas, scheint mir ziemliche Klarheit zu herrschen. Sie entsteht durch Vervielfältigung der Ecknische, die neben verschiedenen Trompen-Formen in der frühislamischen Architektur von der Wand zur Kuppel überleitet. Zu einem architektonischen Prinzip wird die Zellenwölbung in der aiyubidischen Architektur, vielleicht in der letzten Fatimidenzeit, wie man in Aleppo leicht studieren kann. Syrien scheint mir das Ursprungsland zu sein. Erst die Architektur der Mamlukenzeit überträgt das aus dem Gewölbe erwachsene Motiv auf alle andern Architekturteile und in das Kunstgewerbe. Eine spezifische Ausbildung erhalten die Muqarnas in der Sefewiden-Architektur, und wie sie uns in Karbalā und Nadjaf entgegentreten, besitzen sie alle Eigenschaften der Abstammung aus der Sefewidenkunst.

Endlich das opus sectile aus Spiegelglasstückchen: es tritt für uns monumental zuerst auf und herrscht vor an den Sefewidenbauten von Iṣfahān. Dann erscheint es in jüngeren Bauten, die auch sonst von diesen Sefewidenbauten abhängen, nämlich an den schiitischen Heiligtümern von Karbalā und Nadjaf, an privaten Bauten des 17. und 18. Jahrh. v. Chr. in Baghdād, Damaskus und Ḥamāh. Diesen monumentalen Zeugnissen gegenüber scheint mir der Hinweis auf syrischen Ursprung, den F. Hirth aus chinesischen Quellen erschliesst, nicht stand zu halten.

Wenn wir alles zusammen nehmen, so gehören die grossen Heiligtümer in Bau und Dekoration durchaus der neupersischen Kunst an, die sich mit ihnen den ʿIrāq erobert hat. Einheimische, irakenische Elemente vermag ich in ihnen bisher noch nicht zu erkennen. Die Architektur Persiens unter den Sefewiden, den Zand und den Kadjaren ist trotz der vorzüglichen Aufnahmen Flandin und Coste's kritisch noch wenig untersucht. Um so verdienstvoller ist Nöldekes Arbeit. Und dann muss man es ihm als hohes, seltenes Verdienst anrechnen, dass er gerade diese Monumente, die kennen zu lernen scheinbar ganz ausser dem Bereiche der Möglichkeit war, der kunstgeschichtlichen Forschung zugänglich gemacht hat.

Adolf Struck: Mistra, eine mittelalterliche Ruinenstadt. Streifblicke zur Geschichte und zu den Denkmälern des fränkisch-byzant. Zeitalters in Morea. Wien, A. Hartleben, 1910. VIII, 164 S., 76 Abb. Lex. 8°. M. 5. Besprochen von E. Brandenburg, Constantinopel, August 1910.

Das Buch zerfällt in zwei Teile: der kürzere erste dient als historische Einleitung zum zweiten, archäologisch-kunstgeschichtlichen. Die einzelnen Abschnitte sind kurz folgende: Morea und der abendländische Strom nach dem Osten; die Franken in Morea, ihre Kämpfe und Ausbreitung; das Despotat Mistra. Der II. Teil:

„die fränkisch-byzantinische Ruinenstadt Mistra" behandelt die Ruinenstadt, deren einzelne Klöster, die Oberstadt und Burg. Eine Zeittafel erleichtert die Uebersicht, eine Bibliographie und ein sorgfältiges Register bilden den Schluss. Bei den zahlreichen Abbildungen kann man nur bedauern — was natürlich aus äusseren Gründen kaum möglich ist — dass sie nicht „Tafeln" sind, da das Papier doch der vollen Wirkung der Photos, die zum Teil wirkliche „Bilder" sind, mit künstlerischem Geschmack gemacht, manchmal etwas Abbruch tut. Die Pläne sind übersichtlich, der Stil klar und fliessend.

Aber nicht allein diese Vorzüge sind es, die das Buch instruktiv und empfehlenswert machen, sondern vor allem folgende Tendenz Strucks: „. . . verfolge ich den Zweck der Einführung in einen der reizvollsten Abschnitte der nicht-klassischen Vergangenheit Griechenlands" (p. VII). Seit langem schon ist die Tätigkeit mancher klassischer Archäologen in und über Griechenland und den zugehörigen Kulturkreis nichts anderes als öde Registrierarbeit und eine Art Belletristik. Die Archäologie und mit ihr die grosse Kulturgeschichte gewinnt wirklich nichts dabei, wenn jahraus, jahrein ein paar Vasen und sonstige Ueberbleibsel registriert, rubriziert und verhimmelt werden, mit Hilfe von Staats- und anderen Mitteln, während grosse entwicklungsgeschichtliche Gebiete der antiken Kultur noch völlig brach liegen, zum Teil leider aus Mangel an Mitteln; und dann noch hinderlich beeinflusst werden von gewissen massgebenden Persönlichkeiten, die sich nun mal nicht vom Gängelband ihrer alten Gouvernante, der klassischen Philologie, losmachen können, die an und für sich schon „museumsreif" ist, Abteilung Raritäten oder Schreckenskammer.

Was wissen wir denn schon von den so ungemein komplizierten und interessanten Wechselbeziehungen zwischen der Baukunst des Orients und Okzidents in der Uebergangszeit zwischen Altertum und Mittelalter und diesem selbst? Leider noch sehr wenig. Die bahnbrechenden Arbeiten Strzygowskis haben den eigentlichen Anfang gemacht, und jede Arbeit, die sich mit Aehnlichem befasst, wie die vorliegende, wird deshalb mit Freude zu begrüssen sein. Aber ganz abgesehen von dem kulturhistorischen Interesse, das „Mistra" anregt und das sein Hauptverdienst ist, hat der Verfasser den manchem wohl ferner liegenden Stoff mit einem Schlage vertraut zu machen gewusst: Mistra ist der Schauplatz der Helenaepisode aus Goethes Faust. Er sagt p. VI „Goethes Sparta wird mit bewusstem Anachronismus zu einer mittelalterlichen Stadt, von Mauern mit Türmen und Zinnen umgeben, von phantastischen Gebäuden des Mittelalters belebt, es ist unser Mistra, die Bergfeste, die christliche Nachfolgerin des heidnischen Sparta". (Cf. auch Faust II, Vers 9021 ff.)

Wenn also Struck gegen Ende der Einleitung meint „das Buch soll nicht den Anspruch erheben, mehr als ein Führer von der Geschichte zu den Denkmälern Mistras zu sein", so können wir ihm höchstens den Vorwurf zu grosser Bescheidenheit machen und nur wünschen, dass er mit seinen Kenntnissen des in Frage stehenden Gebietes auf diesem noch erfolgreich weiterarbeiten möchte.

Heinrich Winkler: Der uralaltaische Sprachstamm, das Finnische und das Japanische. Berlin, Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung, 1909. VI, 316 S. 8°. Bespr. v. D. R. Fuchs.

Die ural-altaische Sprachverwandtschaft, die seit dem im Jahre 1836 erschienenen Werke Wilhelm Schotts „Versuch über die tatarischen Sprachen" als feststehend anerkannt wird und den Gelehrten wie Castrén, Wiedemann, Boller, P. Hunfalvy, Budenz, Ahlqvist, Donner, Simonyi, Munkácsi als Grundlage ihrer ganzen wissenschaftlichen Wirksamkeit diente, wird in neuerer Zeit von einigen Gelehrten als zweifelhaft und noch keineswegs bewiesen hingestellt. Im schroffsten Gegensatz zu dieser unbegründeten Skepsis wird mit besonderer Vorliebe von der Urverwandtschaft der finnisch-ugrischen und indogermanischen Sprachen gesprochen.

Wenn wir die Beweise der finnisch-ugrisch-idg. (oder nach Paasonen uralisch-idg., d. h. fugr.-samojedisch-idg.) Sprachverwandtschaft mit den Uebereinstimmungen zwischen den Sprachen des ural-altaischen Stammes vergleichen, muss es uns wundernehmen, wie auf der einen Seite neben zahlreichen Entlehnungen einige wenige Uebereinstimmungen die uralisch-idg. Verwandtschaft beweisen sollen, während auf der anderen Seite eine ungleich grössere Anzahl die ursprüngliche Zusammengehörigkeit der fugr., samojedischen (= uralischer Sprachzweig), turkotatarischen, mongolischen und tungusischen Sprachen (= altaischer Zweig) noch als zweifelhaft erscheinen lassen können.

Es ist ein lehrreiches und beherzigenswertes Beispiel, das Paasonen (Finnisch-ugrische Forschungen VII 19) anführt. Mit beiläufig derselben Anzahl von Beweisen, mit denen Wiklund (Le Monde Oriental I.) die fugr.-idg. Sprachverwandtschaft beweisen will, weist er nach, dass auch das Jukagirische — eine unseren jetzigen Kenntnissen nach völlig isoliert dastehende Sprache in Nordost-Sibirien — nicht aus dieser Verwandtschaft ausgeschlossen werden

kann, fügt aber hinzu: „Aber das heisst jenen Weg betreten, welcher in L'unità d'origine del linguaggio [von Trombetti] ausmündet. Und den wollen die Vertreter der fiugr.-idg. Sprachvergleichung doch nicht wandern.“ Den Standpunkt, den wir diesem Problem gegenüber vorläufig einnehmen müssen, hat Josef Schmidt am Ende seiner Polemik mit Wiklund in dem Satze zusammengefasst: „Die fugr.-idg. Urverwandtschaft ist möglich und kann vielleicht auch bewiesen werden, sie ist aber vorläufig noch nicht bewiesen“ (Nyelvtudományi Közlemények XXXVII 257).

Wie unbegründet andererseits das Bezweifeln der ural-alt. Sprachverwandtschaft ist, liegt auf der Hand. Denn dass z. B. das Fugr. mit dem Samojedischen verwandt ist, hat noch niemand geleugnet, der sich mit diesen Sprachen nur einigermassen befasst hat. Dass das Fugr. auf der anderen Seite auch mit dęm türkischen Sprachstamm urverwandt ist, kann doch gegenüber der Menge der Uebereinstimmungen wohl kaum bezweifelt werden. Dass man sich bis nun mit der Zusammengehörigkeit der anderen Glieder des ural-alt. Sprachstammes weniger beschäftigt hat, berechtigt uns nicht, dieselbe ganz zu bezweifeln, besonders wenn wir sehen, wie die Arbeiten auch auf diesem Gebiete zu befriedigenden, die Verwandtschaft bekräftigenden Resultaten führen (s. z. B. Munkácsi über die Numerusbildung in den ural-alt. Sprachen, Budenz-Album; Gombocz, Zur Lautgeschichte der altaischen Sprachen, NyK. XXXV 241; Ramstedt, Ueber die Zahlwörter der altaischen Sprachen, Journal de la Société Finno-ougrienne XXIV 1).

Unter solchen Umständen müssen wir das Erscheinen eines Buches, das sich mit der Frage der ural-alt. Sprachverwandtschaft beschäftigt — und das, wie wir gleich bemerken wollen, dieselbe überzeugend nachweist — mit der grössten Freude begrüssen.

Winkler nimmt gleich am Anfang seines Werkes Stellung zu den erwähnten Fragen. Er betont öfters auf das ausdrücklichste, dass trotz der vielen unleugbaren Gemeinsamkeiten zwischen dem Fugr. und Idg., die aber grösstenteils als Entlehnungen zu erklären sind, das Fugr. unmöglich von den ural-alt. Sprachen getrennt werden darf. Von seinen Aeusserungen wollen wir zwei anführen: „Nicht berücksichtigt sind gegenüber diesen immerhin mehr sporadischen Erscheinungen [Uebereinstimmungen zwischen dem Fugr. und dem Idg.] die unendlich viel zahlreicheren Fälle, wo das Stamm- und Wortmaterial des Finnischen [d. h. des Finnisch-ugrischen] dasselbe ist wie im Samojedischen, Tungusischen, Mongolischen, Türkischen“ (S. 16). „Der [ural-]altaische Wortbestand verbindet das Finnisch[-ugrisch]e trotz allem, was man von nahen Beziehungen zum Indogermanischen anführen mag, zu einem gerade im Hauptgerüst, im ganzen Skelett und allen Hauptumrissen einheitlichen Körper mit den andern [ural-]altaischen Zweigen“ (S. 25).

Diese ursprüngliche Zusammengehörigkeit der ural-alt. Sprachen beweist Winkler 1. durch das übereinstimmende Wortmaterial (S. 13—57), 2. durch die eigentümliche Bildung der persönlichen Fürwörter (S. 57—68), 3. durch das Wesen des ural-alt. Verbums (68—84) und 4. durch den Satzbau der ural-alt. Sprachen (84—121).

Die im ersten Teil aufgestellten zahlreichen Wortgleichungen (Uebereinstimmungen zwischen dem Fugr. und dem Samoj., und dem Fugr. und Tung.) sind von ausserordentlichem Interesse. Wir wollen nur ein Beispiel anführen, eine nur ganz nebenbei gemachte Bemerkung, wo Winkler (S. 58) beim samojedischen *man nā-d-an* ‘von mir’ auf das ungar. *én ná-l-am* ‘bei mir’ verweist. Das ungar. Adessivsuffix *-nál* ist ursprünglich eine Postposition, in der das *·l* wahrscheinlich urspr. das Ablativsuffix darstellte. Es ist nun sehr leicht möglich, dass das Grundwort *ná-*, das bis nun nicht erklärt werden konnte, mit dieser samoj. Postposition zusammenhängt[1]. (Castrén und Budenz haben im Samoj. den Anlaut *ń-*; Wechsel *n-ń* ist aber im Samoj. häufig. Vgl. Halász, NyK. XXIV 456, 462; Paasonen, FUF VII 30). Naturgemäss ist es aber gerade dieser Teil, der den grössten Veränderungen unterworfen sein wird, wenn W. die einzelnen Teile, wie er in seinem Werke öfters betont, ausführlich bearbeiten wird. Dass er die Begründung der hier aufgestellten Wortgleichungen für eine nächste Arbeit lässt, zeigt der gelehrte Verfasser schon dadurch an, dass bei mehreren Wörtern die Zusammengehörigkeit nur angedeutet ist, dass öfters auch auffallende Zusammenstellungen nicht näher bewiesen werden (s. Revue Orientale X 338) und die Transkription sehr vereinfacht ist, was der Verfasser S. 10 selbst betont. Das übereinstimmende Wortmaterial in den ural-alt. Sprachen zusammenzustellen, ist ja auch eine Arbeit, die nur durch das Zusammenwirken vieler möglich ist und auch dann nur so in absehbarer Zeit gelöst sein wird, wenn viele mit solcher Begeisterung ans Werk schreiten, wie Winkler. Hoffentlich wird dieses Werk dazu beitragen, Sprachforscher für dieses Studium zu interessieren und zu gewinnen.

Das nächste Kapitel beschäftigt sich mit den

[1] S. meine Ausführungen in Magyar Nyelvör XXXVI 23 und XXXIX 158.

persönlichen Fürwörtern; hier stellt W. fest, „alle uralaltaischen Zweige zeigen eine auffallende Neigung, zur Bildung der Formen der persönlichen Fürwörter wirkliche oder scheinbare Nomina mit Casusendungen und gern auch mit Possessivsuffixen zu verwenden; wobei mit Vorliebe sogar das volle Zeichen des selbständigen Fürworts vorantritt“ (S. 57).

Im Ural-alt. gibt es zwei Konjugationen: 1. eine subjektive, die vorwiegend intransitiven Verben eigen ist und die sich „deutlich zurückführen lässt auf ein prädikatives Verhältnis, wie *Mensch — ich, gross — ich, loben(d) — ich* = ich bin Mensch, ich bin gross, ich lobe“ (S. 76), z. B. türk. *min padyšamyn* = ich Herr — ich = ich bin Herr, *män äkkälgän — min, män algan — myn* = ich gebrachthaben, genommenhaben — ich = ich habe gebracht, genommen; samoj. *ese* = Vater, davon *esero', eseddo, ese, eseba', esela', ese'* = ich, du, er, wir . . . sind Vater; *eserod, eseddos* ..... = ich, du . . . waren Vater; *madādm, madān, madā, madāwa', madāda', madā'* = ich, du, er . . . schneiden(d) = ich, du, er . . . schneidet, usw. (S. 69, 70, 73 usw.[2]; 2. eine objektive Konjugation, „die ihrem Urgrunde nach ein possessives Verhältnis ausdrückte, also ein *mein Gehen* = ich ging, gehe“, „*Nehmen — mein, Nehmen — er — mein* = ich nahm (nehme) ihn“ (S. 76—77). Im Fugr. und Tung. finden wir diese Konjugation auch bei intransitiven Verben (*„mein Gehen = ich ging, gehe“*).

Das Kapitel, in dem Winkler die Zusammengehörigkeit der ural-alt. Sprachen auf Grund des Satzbaues beweist, stellt zuerst fest: „In dem Satzbau des Uralaltaischen ist ursprünglich für Nebensätze aller Art überhaupt kein Raum, weil unbedingt das ganze Satzgefüge ein adnominalartiger, geschlossener, einheitlicher, wortartiger Komplex ist, oder lediglich die lückenlose Verbindung eines subjektartigen Teils mit einem prädikatartigen darstellt, wie *Stadt — gross* = die Stadt *ist* gross“ (S. 85). „Das sog. Urfinnische [d. h. Fugr.] kann nach dem Charakter und der Uebereinstimmung der finnisch[-ugrisch]en Sprachen (abgesehen von jenen beiden Zweigen [näml. dem Ungar. nnd dem Finnischen]) keine Konjunktionen gehabt haben oder nur wenige, schwache Ansätze, wie ein wann = als, nachdem, während, ein wie, gleich wie o. ä.“ (S. 88). Dann folgen zahlreiche Belege, die überzeugend nachweisen, wie wenig die ural-altaischen Sprachen Konjunktionen kennen, wie sie die Sätze ohne jede Konjunktion nebeneinander stellen und wie die konjunktionalen Verhältnisse durch Verbalnomina wiedergegeben werden (z. B. wir kennen nicht sein Wo-geboren sein, wir kennen nicht sein Geboren sein; dein nicht zu mir Kommen längst ich habe gewusst. S. 99, 113).

Dies der erste Teil des Werkes, der also in den erwähnten vier Punkten die enge Verwandtschaft der ural-alt. Sprachen beweist.

Der zweite Teil, der — wie schon der Umfang zeigt (S. 121—312) — kein Anhang, sondern ein wichtiger Teil des Werkes ist, führt den Nachweis, dass auch das Japanische zu den ural-altaischen Sprachen zu zählen sei; „dass wirklich in allen wesentlichen Punkten zunächst die Grundlage dieselbe ist im Japanischen und in den altaischen Sprachen; dass alle Haupterscheinungen der Sprache auf ganz wenige, um nicht zu sagen in letzter Linie auf ein Grundgesetz zurückgehen, das Gesetz der Unterordnung eines vorangehenden nominalen oder nomenähnlichen Rektum unter ein nachfolgendes ebensolches Regens; dass auch im einzelnen bei der praktischen Anwendung dieser Grundgesetze oder dieses Grundgesetzes fast allenthalben zum mindesten in der ersten Anlage grosse Aehnlichkeit, meist völlige Gleichheit zwischen dem Japanischen und dem Altaischen herrscht; dass ebenso in fast allen irgend wesentlichen Punkten das Japanische diese Grundlage am zähesten, um nicht zu sagen am starrsten festhält und eigentlich gar keine Konzessionen macht“ (S. 238). Der Nachweis erfolgt in drei Abschnitten: 1. Charakter der Sprache, 2. die sprachlichen Erscheinungen (Substantiv, Adjektiv, Adverb, Zahlwort, Fürwörter und deren Vertreter, das Nomenverbum; altjapanische Belege, Endergebnis) und 3. Japanisch-ural-altaisches Wortmaterial.

Das Werk, das von unermüdlichem Forschen und tiefem Wissen Zeugenschaft ablegt, wird hoffentlich dazu beitragen, für das Studium der ural-altaischen Sprachen Interesse zu erregen und dieses Studium intensiver zu gestalten. Wir erwarten die in Aussicht gestellte ausführliche Bearbeitung der einzelnen Teile dieses lehrreichen Werkes mit dem grössten Interesse.

[2] Was die angeführten ungarischen Beispiele betrifft, nur eine Bemerkung. Ausdrücke, wie *„én férfi* = ich bin ein Mann“ (S. 69), *„én feleség* = ich Gattin (Frau)“ (S. 75) haben im Ungarischen immer das Prädikat *vagyok* ‘ich bin’ bei sich. In der fugr. Grundsprache waren Satzformen, wie *ö férfi* ‘er ist ein Mann’, *ö feleség* ‘sie ist eine Gattin’ wahrscheinlich in allen drei Personen gebräuchlich (vgl. Gauthiot, La phrase nominale en finno-ougrien, Mém. de la Soc. Linguistique de Paris XV.), vom Standpunkte des Ungarischen müssen wir jedoch bemerken, dass *én-feleség* höchstens eine verwunderte oder entrüstete Frage darstellen kann: ‘ich — eine Gattin?’, *én — az ő f eleségе?* ‘ich — seine Frau?’

Man. A. Triandaphyllidis: Die Lehnwörter in der mittelgriechischen Vulgärliteratur. Strassburg, K. J. Trübner, 1909. 38 u. 192 S. 8°. M. 6.—. Besprochen von F. Bork, Königsberg i. Pr.

Diese Studie untersucht in mustergültiger, umsichtigster Weise die Lehnwörter der mittelgriechischen Vulgärliteratur nach Form, Bedeutung, Weiterentwickelung, nach ihrer Herkunft und ihrem kulturgeschichtlichen Werte. Der grösste Teil der Arbeit kann hier nicht gebührend gewürdigt werden; uns gehen zunächst nur die wenigen orientalischen Elemente des Mittelgriechischen an, die dem Arabischen, Persischen, Türkischen, Syrischen entstammen. Wenige sind dunkler Herkunft.

Das türkische Wort *karga* bezeichnet m. W. nicht den Häher, sondern die Krähe oder den Raben, und das türkische Wort *zagar* ist im Türkischen letztlich ein Lehnwort aus den kaukasischen Sprachen, die das Wort in den mannigfaltigsten Entwickelungsreihen kennen: lazo-mingrelisch: *ǧoɣori*, grusinisch: *dzaɣli*, čečenisch: *ǧ'eli*, lakisch: *kkač'i*, kürinisch: *kk'ic'*, čerkersisch *χaχu*, *χa*, džekisch: *χoar*, buduchisch: *χor*, kaitachisch: *χua*, udisch: *hha*, awarisch: *hoi* usw.

Das Buch ist ferner gerade für den Orientalisten von grosser Wichtigkeit, da es das denkbar reichhaltigste Material zur Feststellung der Lautwerte des Mittelgriechischen enthält, da die Wiedergabe italienischer, französischer, persischer und türkischer Wörter mit griechischen Lautzeichen eine Kontrolle von geradezu idealer Beschaffenheit bietet. Aus den so zu erschliessenden mittelgriechischen Buchstabenwerten gewinnt man sehr beachtenswerte Winke für die Aussprache des Altgriechischen. Nach dem Material dieses Buches kann das mittelgriechische ζ keinen anderen Wert als *ž* gehabt haben (daneben wird es auch sekundär zur Bezeichnung des *z* verwendet). Dadurch dürfte die gelegentlich vertretene Annahme, dass das altgriechische ζ ein *ǧ* sei, eine neue Stütze erhalten.

---

† **Theodor Aufrecht**: Die Sanscrit-Handschriften der K. Hof- und Staatsbibliothek in München. [Catalogus codicum manu scriptorum bibliothecae regiae Monacensis. Tom. I. Pars V]. München, J. Palm 1909. VIII, 228 S. Lex. 8°. M. 10. Besprochen von J. v. Negelein in Königsberg i. Pr.

Die vorliegende Sammlung von Sanskrithandschriften, 286 Nummern umfassend, stammt zum grössten Teile aus dem im Jahre 1877 angekauften Nachlasse Haugs her, der sie in Indien erworben hat. Dazu kamen einzelne Geschenke und käufliche Erwerbungen. Aufrecht entschloss sich im Februar 1905, den gesamten Bestand zu katalogisieren. Er vollendete diese Arbeit in erstaunlich kurzer Zeit, bald nachher aber erkrankte er und die versagenden Kräfte des im höchsten Lebensalter stehenden, mit so gewaltigen Kenntnissen ausgerüsteten Gelehrten waren den Anforderungen der Drucklegung nicht mehr gewachsen, die zum Stillstand kam, als der Verfasser nach Vollendung des dritten Bogens starb. Jetzt nahm sich Jolly des Werkes an, der seine Exaktheit steigerte, seine Förderung sich angelegen sein liess und durch R. Schmidts Mitarbeiterschaft für die Herstellung von Registern, Nachträgen und Druckfehlervermerken sorgte. So repräsentiert sich denn der Katalog als stattlicher Band von musterhafter äusserer Klarheit und prächtiger Ausstattung. Er enthält vieles Wertvolle, obgleich die Anzahl seiner Nummern nicht allzu gross ist. Dem Inhalt nach zeugt er von den, speziell den Vedica, resp. deren Ritualgesetzgebung und den profanen Rechtsbüchern zugewandten Interessen Haugs. Neun Abschnitte sind gegeben: A. Vedica: S. 1—157; B. Philosophie: 158—166; C. Mahābhārata und Purāṇen: 167—173; D. Dharma: 174—191; E. Poësie: 192—194; F. Grammatik: 195; G. Tantra: 196—200; H. Medicin: 201—2; I. Schriften im Dialect: 203.

Den Löwenanteil tragen also die Vedica davon. Doch sind mir Msse von besonderer Kostbarkeit und Seltenheit darunter nicht aufgefallen, wiewohl die Ritualliteratur durch Haugs Sammlungen um viele unbekannte Einzelerscheinungen vermehrt worden ist, weshalb man die geringe Anzahl der auf diesem, sprachlich und sachlich so unerfreulichen, aber für die Religionsgeschichte wichtigem Gebiete arbeitenden Gelehrten nur bedauern kann. Aufrecht gibt bei vielen Nummern Inhaltsangaben der einzelnen Kapitel, so dass sein Katalog zum wichtigen Führer durch ganze Gebiete der indischen Literatur wird. Gleichwohl ist es zu beklagen, dass er den Druck des Ganzen nicht hat vollenden können. Es fehlt an Unterabteilungen von A wie an einem Generalregister des Werkes überhaupt. Der Ṛgveda geht ohne äusserlich festgehaltene Sonderung in den Sāma-, dieser in den Atharvaveda über, da keine Kopftitel gegeben sind. Dass es sich in der so ausführlichen Beschreibung des Ms. 183 (S. 83—103) um die Atharvapariśiṣṭa handelt, können wir nur aus der Stellung dieser Nummer erraten, die übrigens die Tatsache seiner Edition sowohl an Ort und Stelle wie in den Nachträgen verschweigt. Hier hätte die Hand des Korrektors eingreifen sollen, die so viele nebensächliche Druckfehler verbessert hat, aber die Unebenheiten des bald festgehaltenen, bald fallen gelassenen Durchschusses unausgeglichen liess,

auch die Zitate ungenau oder in Abkürzungen gab, die wir bei dem Mangel auch dieses Verzeichnisses oft kaum erraten können. Ganz eigenartig wirkt vor allem die Tatsache, dass Nr. 1 des gesamten Katalogs überhaupt keinen Namen, weder am Kopf des Abschnittes (der als solcher überhaupt nicht hervorgehoben ist) noch in der Beschreibung des betr. Ms. trägt. Es handelt sich doch um die Ṛgveda-saṃhitā?! — Aufrechts Kränklichkeit und Alter machten solche Missgriffe mehr als entschuldbar.

Sprechsaal.

Das Mannesmannsche Berggesetz.

Von A. Fischer.

Im „Sprechsaal" (Sp. 372 f.) der vorletzten Nummer dieser Literaturzeitung, die mir infolge meiner Ferienabwesenheit von Leipzig erst vor drei Tagen zugegangen ist, findet sich unter der Ueberschrift „Das sogenannte marokkanische Berggesetz" ein Beitrag von Herrn Professor G. Kampffmeyer, der sich mit meiner Wenigkeit befasst, genauer mit dem Gutachten, das ich unter dem 13. 3. ds. über das aus den Reichstagsverhandlungen und zahllosen Zeitungsäusserungen des letzten Winters und Frühjahrs wohl hinlänglich bekannte sogenannte Mannesmannsche Berggesetz erstattet habe. Herr Kampffmeyer wirft mir darin vor 1) dass ich, von einer belanglosen Einzelheit abgesehen, auf den Textbefund dieses Berggesetzes materiell überhaupt nicht eingegangen sei, 2) dass ich ihm unterstellt hätte, er habe sein Gutachten dem Auswärtigen Amte „gegen seine bessere Ueberzeugung" erstattet, und 3) dass ich seine wissenschaftliche Qualifikation bezweifelt hätte. Am Schluss fordert er mich auf, eine Uebersetzung von § 9 des Gesetzes vorzulegen, den er nicht verstehen könne, während er meinem Gutachten zufolge verständlich sein müsste.

Ich erwidere hierauf kurz ad 1: Ich bin in meinem Gutachten, das sich ja expressis verbis als ein Gegengutachten gegen das Kampffmeyersche gibt, genau so detailliert geworden, wie dieser es, dem offiziösen Abdruck in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" vom 11. 3. ds. zufolge, der mir allein vorlag, in dem seinigen gewesen war. Hätte der Abdruck Einzelargumente enthalten, so würde ich selbstverständlich darauf eingegangen sein. Er liess solche aber durchaus vermissen, so dass ich in meinem Gutachten meinerseits Herrn Kampffmeyer einer ganz unzulässigen Allgemeinheit und Subjektivität des Urteils bezichtigen musste. Jetzt schreibt Herr Kampffmeyer nun oben S. 373, er habe die Stellen des Berggesetzes, die ihm unklar und unverständlich gewesen seien, dem Auswärtigen Amte sehr genau einzeln namhaft gemacht. Sehr gut; woher hätte ich das aber wissen sollen? Die Gabe des Hellsehens ist mir leider nicht verliehen. Seine Broschüre bringt jetzt allerlei Einzelmaterial. In einer Replik auf die Broschüre, die ich baldigst zu veröffentlichen gedenke, werde ich dieses mit aller Gründlichkeit behandeln, die Herr Kampffmeyer nur verlangen kann. Ich werde in meiner Replik aber ausserdem die Forderung stellen, dass das Auswärtige Amt den gesamten noch unveröffentlichten Teil des Kampffmeyerschen Gutachtens nachträglich noch der Oeffentlichkeit zugänglich macht, denn diese hat ein Recht, genau zu wissen, welche Auskünfte ihr in einer so weittragenden Angelegenheit wie der vorliegenden von ihrem philologischen Gewährsmann zuteil geworden sind, und zu prüfen, wie weit dieser seiner Aufgabe gewachsen gewesen ist. Alle sonstigen Gutachten, die über das Berggesetz erstattet worden sind, (das übrigens trotz Herrn Kampffmeyer für die überwältigende Mehrzahl der Deutschen noch immer ein wirkliches und kein „sogenanntes" Gesetz ist und sicher auch bleiben wird), liegen der Oeffentlichkeit in extenso vor, das des Herrn Kampffmeyer allein macht eine Ausnahme. Das ist nicht in der Ordnung, und ich fordere hiermit für den Fall, dass das Auswärtige Amt meinem Verlangen nicht entsprechen sollte, Herrn Kampffmeyer selbst auf sein Gutachten wortgetreu, wie er es dem Auswärtigen Amte eingereicht hat, zu veröffentlichen.

Die „belanglose Einzelheit", von der Herr Kampffmeyer spricht, ist in Wirklichkeit, wie meine Replik von neuem zeigen wird, einer derspringen den Punkte in der ganzen Diskussion.

ad 2: Ich habe Herrn Kampffmeyer nicht vorgeworfen, dass er sein Gutachten „gegen seine bessere Ueberzeugung" erstattet habe, sondern dass er „jetzt schwerlich so unbefangen übersetzt haben wird wie früher" (s. S. 51 seiner Broschüre). Wenn Herr Kampffmeyer die Begriffe „befangen" und „gegen seine bessere Ueberzeugung", die doch sehr verschiedenes besagen, nicht auseinander zu halten vermag, so ist das nicht meine Schuld. Den Vorwurf der „Befangenheit" werde ich in meiner Replik aufrechterhalten und sorgfältig begründen.

ad 3: Was die „wissenschaftliche Qualifikation" des Herrn Kampffmeyer anlangt, so wird er mir schon gestatten müssen darüber mein eigenes Urteil zu haben. Meine Replik wird genauer zeigen, wie dieses Urteil aussieht, und wird es auch motivieren. Herr Kampffmeyer, der früher eifrig meine Hilfe gesucht und stets auch gefunden hat, benutzt, seitdem er 1904 wegen seiner Unfähigkeit, friedlich mit seinen Kollegen zusammen zu arbeiten, aus dem Vorstande der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft hat ausscheiden müssen, jede Gelegenheit sich an mir zu reiben. Unter diesen Umständen wird er sich nicht wundern dürfen, wenn ich mich entschliesse einmal etwas gründlich mit ihm abzurechnen, besonders da es hier auch die Sache erfordert.

Ueber § 9 des Berggesetzes werde ich mich gleichfalls in meiner Replik äussern. Ich habe also nicht nötig auch noch in dieser Literaturzeitung darauf einzugehen, in die mir diese Dinge, die für die Wissenschaft nicht die geringste Ausbeute ergeben (der verehrte Herr Herausgeber der OLZ konnte das allerdings nicht wissen), überhaupt nicht zu gehören scheinen, am wenigsten, nachdem sie durch die durchaus politisch gehaltene Broschüre des Herrn Kampffmeyer aus der Sphäre der orientalistischen Philologie in die der Politik gerückt worden sind. Damit aber die Leser der OLZ, die auf meine Stellungnahme zu dem § neugierig sind, nicht zu kurz kommen, werde ich s. Z. hier bekannt geben, wann und wo meine Replik erschienen ist.

Ich will aber schon jetzt verraten, dass es mir gar nicht so sehr schwer gefallen ist, mit dem § fertig zu werden.

Leipzig, 23. IX. 1910.

Bemerkung der Redaktion:

Wenn Herr Prof. Fischer meint, dass der Herausgeber der OLZ „nicht wissen konnte", dass „diese Dinge" „für die Wissenschaft nicht die geringste Ausbeute ergeben", so unterschätzt er das Interesse des Herausgebers sowohl fürs Arabische, wie für die Arabistik. Ausserdem ist die OLZ nicht bloss zur Erörterung von wissenschaftlichen, sondern auch von anderen Fragen bestimmt. Auch Standesfragen der Orientalisten sind und werden behandelt und beachtet werden.

Aus gelehrten Gesellschaften.

In der Sitzung vom 3. Juni der Académie des Inscriptions et Belles-Lettres las Babelon ein Schreiben des von der Société française des fouilles archéologiques nach Arabien entsandten Forschungsreisenden Janssen und Savignac vor. Danach sind diese in das Hedjas bis zu den vorislamischen Ruinen von El-Ela und Hereibeh vorgedrungen und haben einige hundert Inschriften auf der Stätte des biblischen Dedan kopiert.

Vasseur erstattete Bericht über die von ihm in Marseille innerhalb des Festungsgürtels von Saint-Jean unternommenen Ausgrabungen. In einer Tiefe von elf Meter sei man auf den primitiven Grund gestossen. Hier seien irdene Vasenfragmente griechisch-orientalischen Stils, wie des von Rhodos, Ionien, Corinth, Attika, Sparta, zum Vorschein gekommen. Ihre Herkunft lässt sich von der Mitte des 7. bis zum 5. Jahrh. a. Chr. n. datieren. Bemerkenswert sei ein Kopf der jonischen Aphrodite aus dem 6. Jahrhundert und ein attischer Pokal mit der Darstellung der Todesszene des Polyneicos.

In der Sitzung am 17. Juni referierte Kommandant d'Ollone über die archäologischen und linguistischen Ergebnisse seiner von 1906—1909 in Westchina, Tibet, der Mongolei und in den Gebieten der Lolos und unabhängigen Sifan ausgeführten Expedition. Dieselben sind reich und von ausserordentlicher Bedeutung. Der Forschungsreisende hat nicht weniger als 225 Abklatsche von arabischen, mongolischen, tibetanischen, chinesischen, Sankrit- und Lolo-Inschriften, 400 Bände verschiedener Lokal-Annalen und 46 Vokabularien von 82 nicht chinesischen Sprachen heimgebracht. Von besonderem Interesse sind die Photographien unterirdischer Monumente, die mit graeco-buddhistischen Skulpturen aus dem 6. und 7. nachchristlichen Jahrhundert bedeckt sind. Sch.

Mitteilungen.

In der Augustnummer der Revue du Temps présent berichtet Albert Gayet über die Ergebnisse seiner fünfzehnten Kampagne in Antinoë. Er hebt insbesondere die zahlreichen Gräberfunde hervor, die für die Rekonstruierung des Osiriskultus von unschätzbarem Werte seien. Am Schlusse führt der Verfasser bittere Klage darüber, dass die Franzosen, die die Begründer der ägyptischen Archäologie seien, jetzt die Ernte ihrer Arbeiten im Nillande andern d. h. Engländern und Amerikanern überlassen. Sch.

Personalien.

Dr. John Henry Haynes ist Ende Juni in North Adams, Massachusetts, gestorben. Er hatte neben Dr. John P. Peters die Hauptarbeit bei der Ausgrabung von Nippur geleistet, an der er von 1888—1890 beteiligt und deren Leiter er von 1893—1900 gewesen war. 1881—1883 hatte er an den Ausgrabungen des American Archaeological Institute in Assos, 1884—1885 an der Studienreise Dr. W. Hayes Ward's durch das Euphratgebiet teilgenommen. Seine Verdienste, die er sich trotz, zum Teil auch wegen der mangelhaften Organisation erwarb, welche die Expedition von Philadelphia aus erhalten hatte, sind sehr zu Unrecht geschmälert worden, da er ohne fachmännische Unterstützung, durch Assyriologen und Techniker, nicht mehr leisten konnte, als er geleistet hat. Darum ist es auch sehr zu beklagen, dass das Ende seines durch seinen langen, auch während der Sommer durchgeführten Aufenthalts in Babylonien zerrütteten Lebens, das der Wissenschaft gewidmet war, durch Krankheit und undankbare Behandlung verdüstert worden ist.

P. Euringer am Lyceum zu Dillingen ist zum ordentlichen Professor ernannt worden.

G. Jacob in Erlangen ist zum ordentlichen Professor ernannt worden.

Zeitschriftenschau.

Allgemeines Literaturblatt. 1910:
13. J. W. Rothstein, Juden und Samaritaner, (2.) M. Löhr, Die Stellung des Weibes zur Jahwe-Religion und -Kult, bespr. v. J. Döller. — F. Delitzsch, Handel und Wandel in Altbabylonien, bespr. v. E. Klauber. — S. Arrhenius, Die Vorstellung vom Weltgebäude im Wandel der Zeiten, 3. u. 4. Aufl., bespr. v. F. Strunz.
14. S. Landersdorfer, Altbabylonische Privatbriefe, bespr. v. E. Klauber. — A. Fick, Hattiden und Danubier in Griechenland, bespr. v. C. Wessely.
15. H. Zschokke, Historia sacra antiqui testamenti, ed. VI, bespr. v. Schlögl. — E. König, Hebräisches Wörterbuch, bespr. v. J. Döller.

Annales de la Faculté des Lettres de Bordeaux. Bullet. Hispanique. 1910:
XII. 3. P. Perdrizet, Le fragment de Satyros sur les dèmes d'Alexandrie. — E. Albertini, Sculptures antiques et sculptures imitées de l'antique au Musée Provincial de Barcelone. — G. Radet, La race de Cro-Magnon en Espagne, d'après M. Antón Ferrándiz. — W. Deonna, Les Apollons archaïques, bespr. v. P. P. — A. Nicole, Meidias et le style fleuri dans la céramique attique, bespr. v. id. — G. Mendel, Musées impériaux ottomans. Catalogue des figurines grecques de terre cuite, bespr. v. id. — W. M. Ramsay et Miss G. L. Bell, The Thousand and one Churches, bespr. v. G. Radet. — A. v. Gennep, La formation des légendes, bespr. v. C. J. — De Pachtère, Musée de Guelma (Musées et Collections archéologiques de l'Algérie et de la Tunisie), bespr. v. id. — Carton, Thugga, bespr. v. id. — Chronique: Les Mille et une Nuits et le Livre d'Esther; Les forêts du Liban; Les bronzes de Mahdia u. a.

Archaeological Journal. 1910:
Nr. 266. W. M. Ramsay and G. L. Bell, The Thousand and one churches, bespr. v. Th. Fyfe.

Biblische Zeitschrift. 1910:
VIII 3. J. Hehn, Ein neugefundenes Sintflutfragment aus altbabylonischer Zeit. — L. Schade, Zu 2 Makk. 1,19. — J. Slabý, Sünde und Sündenstrafe sowie deren Nachlass im alten Babylonien-Assyrien. — J. M. Pfättisch, Psalm 110 (109) bei Justinus. — E. Trenkle, Beitrag zur Zahlentypologie bei Lk. 3,21—28 und Mt. 1,17 aus dem Buch Henoch. — A. Steinmann, Nordgalatien. — B. Meistermann, Guide du Nil au Jourdain par le Sinaï, bespr. v. J. Göttsberger. — Bibliographische Notizen.

Bulletin of the Amer. Geographical Soc. 1910:
XLII. 7. Kordofan. — Geographical Record: The French in Wadai. — V. Piquet, Les civilisations de l'Afrique du Nord, bespr. v. ?

Bullet. de la Soc. de Géographie de Lyon. 1910:
1—2. E. Morel, Un voyage en Perse. — C. Jean, Les Touaregs du sud-est, bespr. v. M. Z.

Calcutta Review. 1910:
Nr. 261. J. L. Chatterji, The origin and traditions of Kathis. (Skythisch?).

Cultura. 1910:
13. J. O. Boyd, The Octateuch in Ethiopic, bespr. v. J. G.
15. R. Pinon, L'Europe et l'empire ottoman, bespr. v. G. A. Virgili.

Deutsche Literatur-Zeitung. 1910:
33. E. Hertlein, Der Daniel der Römerzeit, bespr. v. A. Bertholet. — L. Dennefeld, Der alttestamentliche Kanon der antiochenischen Schule, bespr. v. L. Schade. — O. A. Danielsson, Zu den Venetischen und Lepontischen Inschriften, bespr. v. E. Lattes.

34. H. Zimmern, Der babylonische Gott Tammūz, bespr. v. B. Meissner.
35. C. D. Ginsburg, Isaias, bespr. v. G. Westphal.
36. G. Steindorff, Die ägyptischen Gaue und ihre Entwicklung, bespr. v. A. Rusch.
37. B. Jacob, Die Abzählungen in den Gesetzen der Bücher Leviticus und Numeri, bespr. v. H. Holzinger. — M. Zobel, Anonymer arabischer Kommentar zu Maimonides' „Führer der Unschlüssigen" 1. Teil, Kap. 41—61, bespr. v. M. Horten.

The Edinburgh Review. 1910:
433. W. Hardmann, A History of Malta during the period of the French and British Occupations, 1798 bis 1815, bespr. v. —.

English Historical Review. 1910:
XXV. 99. J. Lieblein, Recherches sur l'Histoire et la Civilisation de l'Ancienne Egypte, bespr. v. R.

Études de la Compagnie de Jésus. 1910:
15. F. Westberg, Die biblische Chronologie nach Flavius Josephus, bespr. v. Doncœur.

Folk-Lore. 1910:
XXI. 2. A. Lang, Method and Minotaur. — A. J. N. Tremearne, Fifty Hausa folk-tales. — W. S. and K. Routledge, With a prehistoric people, bespr. v. A. Werner.

Geographisches Jahrbuch. 1910:
XXXIII. K. Oestreich, Die südosteuropäische Halbinsel. — M. Friedrichsen, Russland und Kaukasus. — O. Quelle, Asien. — F. Hahn, Afrika. — E. Oberhummer, Bericht über die Länder- und Völkerkunde der antiken Welt.

Geografisk Tidskrift. 1910:
XX. 6. A. Schönebeck, Tibetansk Medicin. — E. Madsen, De vigtigste af danske foretagte Rejser og Forskninger i Asien.

Islam. 1910:
I. 2. E. Herzfeld, Die Genesis der islamischen Kunst und das Mshattā-Problem. 2. T. — E. Seidel, Medizinisches aus dem Heidelberger Papyri Schott-Reinhardt. 1. T. — C. H. Becker, Zur Geschichte des östlichen Sūdān. — G. Jacob, Der Nâtû und sein Lied bei Ibn-Dânijâl. — E. Kühnel, Ausstellung von Meisterwerken muhammedanischer Kunst in München. — Th. Jaeger, Wanderungen in Persien. Erlebtes und Erschautes. — C. H. Becker, Aeltester geschichtlicher Beleg für die afrikanische Schlafkrankheit. — Ders., Orientalisches Archiv. — Ders., Mechroutiette. — Bibliographie.

Jahrbuch d. K. Dt. Archäol. Instituts. 1910:
XXV. 1. Archäologischer Anzeiger. Osman Hamdi Bey †. — O. Puchstein, Die nabatäischen Grabfassaden.

Klio. 1910:
X. 3. K. Lehmann, Zur Geschichte der Barkiden. II. Hasdrubals Marschroute im Metaurusfeldzuge. — C. F. Lehmann-Haupt, zu Sarapis.

Literarisches Zentralblatt. 1910:
29. F. Haase. Zur Bardesanischen Gnosis, bespr. v. G. Kr. — K. Süssheim. Das Geschenk aus der Saldschukengeschichte von dem Wesir Muhammad b. Muhammad . . . al-Jazdī, bespr. v. C. Brockelmann. — Sa'du 'd-Dīn-i-Waráwini, The Marzubán-Nama. The Persian text ed. by Mirzá Muhammad ibn 'Abdu'l-Wahhâb of Qazwin, bespr. v. Brockelmann.
30. D. Brozzi, Dell'origine e natura del linguaggio, bespr. v. A. Bäckström. — E. G. Winstedt, The Christian topography of Cosmas Indicopleustes, bespr. v. E. Gerland.
31. R. C. Thompson, Semitic magic, bespr. v. C. Brockelmann.
32. W. J. Hinke, A new boundary stone of Nebuchadnezzar I from Nippur (Babyl. Exped. of Univers. Penns.), bespr. v. O. W.
33. M. Löhr, Die Stellung des Weibes zur Jahwe-Religion und -Kult, bespr. v. J. Herrmann. — P. Siebertz, Albanien und die Albanesen, bespr. v. K. F. — Cl. Huart, Textes persans, rel. à la secte des Houroûfîs, bespr. v. Brockelmann.
34. Hocéyne-Âzad, L'Aube de l'espérance ou Sobh-é Ommîd. Texte persan, (u.) Derselbe, L'Aube de l'espérance. Choix de poésies traduites, bespr. v. Brockelmann. — G. Hüsing, Die iranische Ueberlieferung und das arische System, bespr. v. S. Feist. — A. Nöldeke, Das Heiligtum al-Husains zu Kerbelâ, bespr v. Brockelmann.
35. H. L. Strack, Jesus, die Häretiker und die Christen nach den ältesten jüdischen Angaben, bespr. v. G. H-e. — H. Schuchardt, Die iberische Deklination, bespr. v. A. S.
36. G. Klameth, Ezras Leben und Wirken, bespr. v. J. H. — H. Schuchardt, Iberische Personennamen, bespr. v. A. S. — A. Ular und E. Insabato, Der erlöschende Halbmond. Türkische Enthüllungen, bespr. v. G. W. — A. Fonahn, Zur Quellenkunde der persischen Medizin, bespr. v. Pagel. — D. W. Myhrman, Kitāb mu'īd an-ni'am wa-mubīd an-niqam. The restorer of favours and the retrainer of chastisements by Tāj-ad-dīn Abū Naṣr 'Abd-al-Wahhāb as-Subkī. Arabic text, bespr. v. Brockelmann. — D. R. Maciver and C. L. Wooley, Areika. With a chapter on Meroitic inscriptions by F. Ll. Griffith, bespr. v. G. Roeder.
37. A. B. Ehrlich, Randglossen zur hebräischen Bibel, bespr. v. J. H. — P. Kahle, Zur Geschichte des arabischen Schattentheaters in Egypten, bespr. v. G. Rothstein. — Philo von Alexandria, Werke, übersetzt v. L. Cohn I. bespr. v. -l-u.

Mannus. 1910:
II. 1—3. G. Kossinna, Der Ursprung der Urfinnen und Urindogermanen und ihre Ausbreitung nach Osten. II.

Mélanges d'Archéologie et d'Histoire. 1910:
XXX. 1. 2. L. Chatelain, Le culte de Silvain en Afrique et l'inscription de la plaine du Sers (Tunisie). — H. Frère, Recherches sur les sources historiques de la Pharsale.

Monatsschrift für Kunstwissenschaft. 1910:
III. 7. A. Haupt, Mesopotamische und spanische Kirchen.

Monist. 1910:
XX. 3. B. Pick, The sayings of Jesus in the Talmud. — W. F. Warren, The earliest cosmologies, bespr. v. ?

Muséon. 1910:
N. S. XI. 1. Th. Kluge, Studien zur vergleichenden Sprachwissenschaft der kaukasischen Sprachen. — Mélanges de la Faculté orientale (Univ. Beyrouth) t. III, (u.) Moh. Ben Cheneb, Proverbes arabes de l'Algérie et du Maghreb, recueillis, traduits, bespr. v. J. Forget. — M. Hartmann, Der islamische Orient. Bd. II. Die arabische Frage, (u.) Saïd Boulifa, Textes berbères en dialecte de l'atlas marocain, bespr. v. V. C.

Museum. Maandblad voor Phil. en Gesch. 1909/10:
XVII. 1. A. Berloin, La parole humaine, bespr. v. C. C. Uhlenbeck. — E. Preuschen, Handwörterbuch zu den Schriften des Neuen Testaments, bespr. v. J. de Zwaan. — D. W. Myhrman, Kitāb mu'īd an-ni'am wa-mubīd an-niqam by Taj-ad-dīn . . . as-Subkī, bespr. v. A. J. Wensinck. — K. Dieterich, Byzantinische Charakterköpfe, bespr. v. D. C. Hesseling.
2. A. Fick, Hattiden und Danubier in Griechenland, bespr. v. C. C. Uhlenbeck. — A. Jeremias, Das Alter der babylonischen Astronomie, bespr. v. B. D. Eerdmans. — Edv. Lehmann, Mystik im Heidentum und Christentum, bespr. v. J. S. Speyer.
3. The Marzubán Nama, Persian text, ed. by Mirza Muhammad of Qazwin, bespr. v. H. D. van Gelder. — Vogt, Basile Ier et la civilisation byzantine, bespr. v. Hesseling. — C. Speelman, Journaal der Reis Joan Cunaeus naar Perzië in 1651—52, uitg. door A. Hotz, bespr. v. van Hoevell. — E. A. W. Budge, The book of the kings of Egypt, vol. I, II, bespr. v. P. A. A. Boeser.

4. D. Detlefsen, Die Geographie Afrikas bei Plinius und Mela und ihre Quellen, bespr. v. W. Koch. — H. Lessmann, Aufgaben und Ziele der vergleichenden Mythenforschung, bespr. v. R. C. Boer. — K. H. E. de Jong, Das antike Mysterienwesen, bespr. v. H. U. Meyboom.
6. A. Meillet, Einführung in die vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen, übersetzt von W. Printz, bespr. v. A. Kluyver. — D. S. Margoliouth, The Irshád al-arîb ilâ ma'rifat, al-adîb or dictionary of learned men of Yáqút, vol. II, bespr. v. M. Th. Houtsma. — P. Bolchert, Aristoteles Erdkunde von Asien und Lybien, bespr. v. W. Koch.
7. J. W. Rothstein, Grundzüge des hebräischen Rhythmus und seiner Formenbildung, bespr. v. G. Wildeboer.
8. S. Bugge, Das Verhältnis der Etrusker zu den Indogermanen, bespr. v. H. Kern. — P. A. A. Boeser, Beschrijving van de Egyptische Verzameling in het Rijksmuseum, bespr. v. W. B. Kristensen. — J. C. Matthes en J. Dyserinck, De Spreuken van Jesus Sirach, bespr. v. L. H. K. Bleeker.
9. J. V. Prášek, Geschichte der Meder und Perser bis zur makedonischen Eroberung, bespr. v. M. Th. Houtsma. — H. Schneider, Zwei Aufsätze zur Religionsgeschichte Vorderasiens (Jahwereligion; Gilgameschepos), bespr. v. H. Th. Obbink.
10. F. N. Finck, Die Sprachstämme des Erdkreises, bespr. v. C. C. Uhlenbeck. — Th. Nöldeke, Geschichte des Qorâns, 2. Aufl. von Fr. Schwally, 1., bespr. v. A. J. Wensinck. — M. Engers, De Aegyptiarum κωμων administratione, bespr. v. P. A. A. Boeser. — E. de Stoop, Esai sur la diffusion du Manichéisme dans l'empire romain, bespr. v. H. U. Meyboom.

Nordisk Tidskrift for Filologi. 1910:
XIX. 1—2. A. Christensen, Alexander den Store i den orientalske overlevering. — D. Fimmen, Zeit und Dauer der kretisch-mykenischen Kultur, bespr. v. F. Poulsen. — F. Cumont, Die orientalischen Religionen im römischen Heidentum, bespr. v. A. Christensen. — W. H. Roscher, Die Zahl 40 im Glauben, Brauch und Schrifttum der Semiten, (u.) Ders., Die Tesserakontaden der Griechen und anderer Völker, bespr. v. A. Thomsen.

Nouvelle Rev. Histor. de Droit franç. et étr. 1910:
3. O. Eger, Zum ägyptischen Grundbuchwesen, (u.) H. Lewald, Beiträge zur Kenntnis des römisch-ägyptischen Grundbuchrechts, bespr. v. A. Fliniaux.

Princeton Theological Review. 1910:
VIII. 3. C. R. Morey, The origin of the fish-symbol. — The new Schaff-Herzog Encyclopaedia of religious knowledge v. VI, bespr. v. W. J. Beecher. — S. Schechter, Some aspects of Rabbinic theology, bespr. v. W. B. Greene. — H. G. Underwood, The religions of Eastern Asia, bespr. v. H. M. Robinson. — W. Eving, The Temple dictionary of Bible, bespr. v. B. B. Warefield. — H. M. Wiener, Essays in Pentateuchal criticism, bespr. v. J. O. Boyd.

La Quinzaine Coloniale. 1910:
XIV. 3. C. H. Becker, L'Islam et la colonisation de l'Afrique. — L. Tanon, L'immunité de la race arabe vis-à-vis de la fièvre typhoïde. — W. Tyndale, L'Égypte d'hier et d'aujourd'hui, bespr. v. —.
8. Mission saharienne Cortier. — Mission Chudeau an Sahara. — E. Clavery, L'Inde, bespr. v. —
10. Mission saharienne Cortier. — Missions d'études en Afrique équatoriale.

Records of the Past. 1910:
IX. 3. J. Zimmermann, The Samaritan passover. — J. P. Peters, O. Hamdy Bey. — H. V. Hilprecht, The earliest version of the Babylonian deluge story and the temple library of Nippur, besp. v. F. B. Wright.

Recueil d. Travaux rel. à la Phil. et l'Arch. Ég. 1910:
XXXII. 3. 4. A. Grenfell, The rarer scarabs, etc., of the new kingdom. — A. Moret, Monuments égyptiens du Musée Calvet à Avignon. — L. Delaporte, Les sept sceaux d'une enveloppe datée de Samsu-iluna, roi de Babylone. — G. Jéquier, Notes et remarques (Les disques d'offrandes. La combustion des offrandes funéraires. Le tableau des fausses portes. La coutume du rincebouche. Une pièce du costume militaire). — G. Daressy, Le décret d'Amon, en faveur du grand prêtre Pinozem. — F. W. v. Bissing, Lesefrüchte. (Die eingelegten Hieroglyphen im Grab der Nefermat zu Medum. Aegyptische Diademe. Zum Goldschmuck aus Tell-Basta. Zur Darstellung des Bohrers.) — J. Clédat, Notes sur l'Isthme de Suez. II. Le Djebel Margam. — M. Pézard, Les intailles de l'Élam. — A. H. Gardiner, Notes on the story of Sinuhe. II.

Revue Bleue. 1910:
16. Juillet. V. Bérare, Révolutions de la Perse. Les Provinces. Les Peuples et le Gouvernement du Roi des Rois; V. Piquet, Les Civilisations de l'Afrique du Nord Berbères, Arabes, Turcs, bespr. v. J. Lux.

Revue Critique. 1910:
XLIV. 22. A. v. Gennep, La formation des légendes, bespr. v. S. R. — E. Mogk, Die Menschenopfer bei den Germanen, bespr. v. E. Thomas.
23. Réponse de M. Ch. Fossey à la deuxième lettre de M. Ph. Berger.
24. M. Zeitlin, Le style administratif chez les Assyriens, choix de lettres assyriennes et babyloniennes, bespr. v. C. Fossey.
25. J. L. Courcelles-Seneuil, Les dieux gaulois, bespr. v. R. H. — A. T. Olmstead, Western Asia in the days of Sargon of Assyria, 722—705 B. C., bespr. v. C. Fossey. — C. D. Ginsburg, Isaias revisus. Juxta Massorah, (u.) E. Kautzsch, Die heilige Schrift des alten und neuen Testaments, Bd. II, Lief. 16—18, (u.) H. M. Wiener, Essays in Pentateuchal criticism, (u.) R. Weil, Le séjour des Israélites au desert et le Sinaï dans la relation primitive, (u.) R. Lichtenhan, Jeremia, (u.) G. A. Peckham, An introduction to the study of Obadiah, (u.) C. C. Torrey, Ezra studies, (u.) A. Merx, Der Messias oder Ta'eb der Samaritaner, (u.) G. R. Gregory, Wellhausen und Johannes, bespr. v. A. Loisy.
28. J. B. Chabot, Les langues et les littératures araméennes, bespr. v. A. G. — F. Cumont, La Théologie solaire du Paganisme romain, bespr. v. J. Toutain.
30-31. A. Ungnad, Keilschrifttexte der Gesetze Hammurapis, (u.) A. J. Evans, Scripta minoa, bespr. v. C. Fossey. — F. Haase, Untersuchungen zur bardesanischen Gnosis, (u.) L. Lucas, Zur Geschichte der Juden im 4. Jahrhundert, bespr. v. A. Loisy.
32. M. Jastrow, Die Religion Babyloniens und Assyriens 12.—14. Lief., (u.) F. A. Vanderburgh, Sumerian hymns from cuneiform texts in the Brit. Mus., (u.) A. Jeremias, Das Alter der babylonischen Astronomie, 2. Aufl., bespr. v. C. Fossey. — Mélanges de la Faculté orientale III, 2. bespr. v. My.
33. F. Delitzsch, Asurbanipal und die assyrische Kultur seiner Zeit, (u.) F. H. Weissbach und W. Bang, Die altpersischen Keilinschriften in Umschrift und Uebersetzung, bespr. v. C. Fossey. — J. O. Boyd, The Octateuch in Ethiopic, (u.) L. J. Delaporte, Chronographie de Mar Élie Bar Shinaya, bespr. v. J. u. B. Chalot. — Oldfather, Lokrika (Diss.), bespr. v. My.

Revue des Études Grecques. 1910:
101. F. Greif, Études sur la musique antique (Forts.) — J. S. Denison, A Mexican-Aryan comparative vocabulary, bespr. v. J. Vendryes. — M. Pohlenz, Vom Zorne Gottes, bespr. v. Ch. Guignebert. — E. de Strop, Essai sur la diffusion du Manichéisme, bespr. v. A. Puech.

Revue d'Histoire Ecclésiastique. 1910:
XI. 3. Carra de Vaux, La doctrine de l'Islam, (u.) W. Dilger, Die Erlösung des Menschen nach Hinduismus und Christentum, bespr. v. C. van Crombrugghe. — C. Clemen, Religions-

geschichtliche Erklärung des neuen Testaments, bespr. v. G. Denteneer. — C. Brockelmann, Geschichte der arabischen Literatur, bespr. v. J. Villecourt.

Rivista Stor.-crit. d. Scienze Teologiche. 1910: VI. 6. S. Colombo, Un maestro di critica biblica nel VI secolo (Cassiodor). — Notizie: T. L., J. Giudei e l'anima.

Zeitschrift für Assyriologie. 1910: XXIV. 3—4. W. Manitius, Das stehende Heer der Assyrerkönige und seine Organisation. — B. Silberberg, Das Pflanzenbuch des Abū Ḥanīfa Aḥmed ibn Dâ'ûd ad-Dînawarî. — S. Ochser, Studien zur Kritik der Mischna. — Th. Nöldeke, Tigre-Texte. — J. Kolmodin, Abessinische Glossen. — R. Hartmann, Zur Erklärung von Sūre. 18, 59 ff. — Sprechsaal (H. Zimmern, Zu Šurpu VIII 34. — Ders. Assyr. Kisū nicht zu arab. كسو, hebr.-syr. כֻּשָׁא. — F. Röck, Die Platonische Zahl und der altbabylonische Ursprung des indischen Yuga-Systems. — J. Barth, Arab. ظلت u. die Verba med. gemin. — J. Barth, Neusyr. Exodus I 9. — H. Grimme, bubutu. — C. Frank, Zu babylonischen Beschwörungstexten. — A. van Hoonacker, Annales d'Ašourbanipal IV, 13—20. — C. Conti Rossini, Sud-ar. asad = et anbasā „uomo d'arme". — C. Bezold, Assyriologische Randbemerkungen. — Aus einem Briefe des Herrn Prof. Hans Hausrath an B. Bezold. — Der Islam, hrsg. von C. H. Becker, I. 1, bespr. v. J. Goldziher. — Assyriologische und archäologische Studien, H. V. Hilprecht gewidmet, bespr. v. C. Frank. — Mohammed ben Cheneb, Proverbes arabes de l'Algérie. bespr. v. O. Rescher. — A. Poebel, Babylonian legal and business documents, bespr. v. St. Langdon. — Bibliographie.

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

*Fr. Thureau-Dangin: Lettres et contrats de l'époque de la première dynastie babylonienne. Paris, P. Geuthner, 1910. VIII, 68 S. 116 T.

F. Thureau-Dangin et Edouard Cuq: Un jugement sous Ammi-ditana et commentaire juridique d'un jugement sous Ammi-ditana (S.-A. aus Revue d'Assyriologie. VII, 3).

*J. Nikel: Das Alte Testament im Lichte der altorientalischen Forschungen. III. Geschichte Israels von Josua bis zum Ende des Exils (Bibl. Zeitfragen III, 3/4). Münster, Aschendorff, 1910. 72 S. M. 1.

*P. S. Landersdorfer: Die Bibel und die südarabische Altertumsforschung (Biblische Zeitfragen III, 5/6). Münster, Aschendorff, 1910. 72 S. M. 1.

*Alois Schmitt: Bibel und Naturwissenschaft. (Bibl. Zeitfragen III, 7). Münster, Aschendorff, 1910. 55 S. M. 0.60.

H. J. B. Ward: Mysterious Morocco and how to appreciate it. London, Simpkin, Marshall, Hamilton, Kent and Co., (1910). 268 S. 47 Taf., 1 Karte. 2 sh. 6 d.

*Le Monde Oriental. 1907—08. Vol. II. Fasc. 3.

*K. Albrecht: Register zur Zeitschrift für die Alttestamentliche Wissenschaft. Bd. I—XXV. 1881—1905. Giessen, A. Tölpelmann, 1910. VII, 265 S. M. 20.

A. Renard: Histoire de l'Algérie. Paris, Hachette, 1909. 48 S.

*Revue de l'Histoire des Religions. LXI, 3.

*Chr. Bartholomae: Ueber ein sasanidisches Rechtsbuch (Sitzungsber. der Heidelberger Ak. d. Wissensch. Philos.-hist. Kl., Jahrgang 1910. Abh. 11). Heidelberg, Carl Winter, 1910. 25 S.

Leo Reinisch: Die sprachliche Stellung des Nuba (Sprachenkommission der Kaiserl. Ak. d. Wissensch. Bd. III). Wien, A. Hölder, 1911. VI, 177 S.

E. Sellin: Einleitung in das Alte Testament. (Evangelisch-Theologische Bibliothek Bd. 2.) Leipzig, Quelle u. Meyer, 1910. XV, 153 S. M. 3.20.

Carl Meinhof: Die moderne Sprachforschung in Afrika. Hamburgische Vorträge. Berlin, Evang. Missionsgesellschaft, 1910. 143, 5 S. 1 Karte. M. 3.

*John L. Myres: The Value of Ancient History. Liverpool, University Press, (1910). 40 S.

*P. Jensen: Moses, Jesus, Paulus. Drei Varianten des babylonischen Gottmenschen Gilgamesch. Eine Anklage und ein Appell. Dritte, abermals bereicherte Auflage. Frankfurt a. M., Neuer Frankfurter Verlag, 1910. 64 S. M. 1.75.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig.

Soeben erschienen:

Bauer, Kuratus Dr. Hans: **Die Tempora im Semitischen, ihre Entstehung und ihre Ausgestaltung in den Einzelsprachen.** (II, 53 S.) Gr. 8°. M. 3.50, kart. M. 4.25
(Beitr. z. Assyriologie u. semit. Sprachw. Bd. VIII, 1.)

Ehrlich, Arnold, B.: **Randglossen zur hebräischen Bibel.** Textkritisches, Sprachliches und Sachliches. III. Band: **Josua, Richter, I. u. II. Samuelis.** (346 S.) Gr. 8°. M. 8 —

Fries, Gymn.-Oberlehrer, Dr. Carl: **Studien zur Odyssee. Heft I: Das Zagmukfest von Scheria.** (X, 340 S.) Gr. 8°. M. 9 —
(Mitteilgn. d. Vorderas. Ges. 1910, [15. Jahrg.], H. 2/4.)

Gregory, Prof. D. Caspar René: **Die Schriften von Carl Wessely.** Zu seinem 50. Geburtstag. (IV, 36 S.) Gr. 8°. M. 1.20
(Gregory, C. R.: Versuche und Entwürfe. Heft 4.)

Hilprecht, Prof. Hermann V.: **Der neue Fund zur Sintflutgeschichte** aus der Tempelbibliothek von Nippur. Mit 6 Abbildungen. (64 S.) Gr. 8°. M. 2 —

Resch, Kirchenrat D. Alfr.: **Das Galiläa bei Jerusalem.** Eine biblische Studie und ein Beitrag zur Palästinakunde. Mit einer Kartenskizze. 55 S. 8°. M. 1.30

Steinmetzer, Professor Dr. Franz: **Eine Schenkungsurkunde des Königs Melišichu** und **Ebeling,** Dr. Erich: **Das Verbum der El-Amarna-Briefe.** (79 S.) Gr. 8°. M. 5 —, kart. M. 5.75
(Beitr. zur Assyriologie u. semit. Sprachw. VIII, 2.)

Wiedemann, Prof. Dr. Alfr.: **Die Amulette der alten Aegypter.** (32 S.) 8°. M. — 60
(Der Alte Orient. 12. Jahrg. Heft 1.)

Mit einer Beilage der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.